Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 187 (2019)

Heft: 10

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SKZ Schweizerische Kirchenzeitung

FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN ISSN 1420-5041 187. JAHRGANG 23. MAI 10 | 2019

Der Garten – Hort des Lebens

Das Topiary Cross von oben in den Shear Gardens bei der Rangihou Bay auf der Nordinsel Neuseelands.
(Bild: Paul Mc Creddiet)

Welche Düfte steigen in Ihrem Kopf auf, wenn Sie an Garten denken? Ist es frisch gemähtes Gras, der betörende Duft des blühenden Flieders oder denken Sie beim Garten an den Geruch der frischen Erde beim Umschaufeln des Komposts?

Wachsen und Vergehen, beides gehört dazu. Das grosse Geheimnis der Auferstehung vollzieht sich im Garten immer wieder: Krankes, totes Pflanzenmaterial wird im Kompost zur Grundlage neuen Lebens. Das Beobachten, wie aus einem kleinen Kürbissamenkern eine grosse Pflanze heranwächst, lässt staunen über die gewaltige Lebenskraft. Darin liegt der Zauber eines Gartens. Die Kraft des Lebens, die sich im Garten so anschaulich betrachten lässt, schenkt Mut, Vertrauen und Hoffnung, zeigt jedes Jahr neu, dass das Leben stärker ist als der Tod.

Sie mögen jetzt vielleicht einwenden, dass sich das alles auch in der freien Natur beobachten lässt und gutes Gemüse, sogar in Bioqualität, jederzeit im Supermarkt angeboten wird. Garten ist vom Menschen gestaltete Natur. Der Mensch verdankt seinen Erfolg dem Geschick, seine Umgebung so zu verändern, dass sie zu einem Lebensraum wird. Erst durch die fehlende Bedrohung durch die Naturgewalten wird ein Stück Land zur Oase für den Menschen. So ist auch der Garten Eden ein geschützer Raum in der Natur. Alles was bedrohlich sein könnte, bleibt draussen.

Ein eigener Garten wird nie perfekt sein, nie der Garten Eden. Ein Garten lehrt Demut. Kein Grashalm lässt sich zum Wachsen zwingen, keine einzige Sonnenblume wächst schneller und grösser, wenn man an ihr zieht. Damit ein Garten gedeihen kann, braucht es Geduld, Pflege und Gottes schützende Hand. Der Garten lehrt, in Zusammenhängen zu denken und den Menschen als Teil der göttlichen Ordnung zu erkennen. Eine Meise wird nur im Garten wohnen und die lästigen Läuse fressen, wenn sie auch Platz zum Nisten und Verstecken findet. Der Garten (Eden) wurde uns Menschen zum Bebauen und Hüten anvertraut (Gen 2,15). Im Garten kann das feine Zusammenspiel geübt werden, zum Wohle der Natur mitsamt uns Menschen.

Lassen Sie es blühen, lassen Sie es wachsen, kein Garten ist zu klein, um übers Wachsen zu staunen. Ein Topf Kresse in der Küche genügt, und wenn Sie das Glück eines sonnenbeschienenen Balkons haben, pflanzen Sie eine Tomate in einen grossen Kübel und geniessen Sie den unvergleichlichen Geschmack einer sonnengereiften Tomate aus eigenem Anbau.

Und wenn kein eigener Garten möglich ist: «Geh aus mein Herz und suche Freud in dieser schönen Sommerzeit an deines Gottes Gaben; sieh an der schönen Gärten Zier und siehe wie sie, mir und dir sich ausgeschmücket haben, [...]» (Paul Gerhardt 1653).

*Gabrielle Hochuli**

Editorial

Im Moment leben

Wer hätte nicht gerne weniger Stress und dafür viel mehr Zeit für sich, weniger Arbeitsdruck und dafür Raum für eine sorgfältige Ausführung der anstehenden Aufgaben? Je mehr wir uns unter Hektik und Stress fühlen, desto grösser wird die Sehnsucht nach einem gemächlicheren Leben. Aber wie lässt sich dies verwirklichen? Dazu seien eine Entscheidung und eine andere Herangehensweise an die Zeit notwendig, so die Gründer einer in der Schweiz hergestellten Slow-Uhr. Das Besondere an dieser Uhr ist ihr Zifferblatt. Es umfasst 24 Stunden und hat nur einen Zeiger. Angezeigt werden die Viertelstunden. Man wisse auch bei dieser Uhr immer, wie spät es ist, aber nicht auf die Sekunde genau, und lerne so, für den Moment zu leben und nicht für die Minute.

Wenn ich auf den Bus muss, wird mir dies aber zur Herausforderung. Ich will ja nicht zu spät kommen, d. h. ich muss früh genug aus dem Haus gehen. Aber wie gestalte ich die fünf Minuten Wartezeit an der Bushaltestelle? Über das Smartphone die eingehenden Nachrichten zu checken, verursacht doch gleich wieder Stress. Da werden Antworten in Sekundenschnelle erwartet. Eine andere Gestaltung der Zeit ist gefragt. Was die Entwickler dieser Uhr anstreben, passiert mir bei der Gartenarbeit, bei einem gemeinsamen Essen mit Freunden, im Zug mit einem spannenden Buch – ich vergesse buchstäblich die Zeit. Wann leben Sie im Moment?

Maria Hässig

In dieser Ausgabe

Gastkolumne
Stefanie Stäuble über Nachhaltigkeit im Garten 191

Garten Eden
Ein interreligiöses Gespräch 192

Gartenbaukunst
Von göttlicher Wachstumskraft und Menschenmacht 196

Integrationsprogramm für Migranten
Regula Rickenbacher über «HEKS Neue Gärten» 198

oeku – Schöpfungszeit 2019
Götterspeise und Teufelshörnchen 199

Die Schöpfung schmecken lernen 200

Feinschmecker in der Tierwelt 201

Der Geschmack der Religionen 202

Amtliche Mitteilungen 204

Anzeigen 206

Impressum 208

* Gabrielle Hochuli ist Theologin und leidenschaftliche Gärtnerin. Sie leitet seit acht Jahren den Garten Burgdorf des HEKS-Programms «Neue Gärten».

«Handle niemals gegen die Natur»

Ein Trend ist zurzeit unaufhaltsam: Zurück zur Natur. Das hat auch unsere Gastkolumnistin, Stefanie Stäuble, erkannt und plädiert für Nachhaltigkeit im Garten.

Kürzlich erzählte ich einem Freund von meinen Plänen für den Garten. Dabei verwendete ich ganz unbewusst das Wort «beseelt»: Ich sei ganz beseelt von den Gedanken an meinen Garten und was ich daraus machen wolle. Was für ein passendes Wort, dachte ich später. Unsere Gärten und auch die Arbeit, die wir darin erledigen – vom Pflanzen über das Giessen, Pflegen und Jäten bis hin zum Ernten –, sind wirklich eine beseelte Tätigkeit.

Jetzt im Mai ist natürlich die beste Zeit im Garten. Alles blüht und grünt. Die Blättchen sind noch von einer hellgrünen Zartheit, Glockenblumen, Rosen und Königskerzen leuchten um die Wette, mollige Hummeln fliegen träge durchs Staudenbeet, die Hinterbeine voller Pollen – und das jedes Jahr wieder neu, ohne unser Zutun! Ach wie herrlich ist es, mit beiden Händen in fruchtbarer Erde zu wühlen und fette Regenwürmer, fleissige Spinnen oder emsige Käfer anzutreffen. Wenn dann noch ein Kohlmeisenpärchen eine Vogelhochzeit feiert und der Nachwuchs im Nistkasten nicht lange auf sich warten lässt, dann ist man gewiss: In diesem Garten lebt es.

Beim Gärtnern geht es auch um Rücksicht auf die Pflanzen- und Tierwelt. «Handle niemals gegen die Natur!», war das Credo des Briten Thomas Hanbury, der im 19. Jahrhundert den botanischen Garten bei Ventimiglia gründete. Dieses Zitat traf mich mitten ins Herz. Ja, genau so soll es sein! Wachsen lassen, was kommen will, ist auch das Motto der zunehmenden Schar von Naturgärtnern. In meinem Garten sind die meisten Pflanzen sowieso äusserst eigenständig – oder ist es einfach ihre Natur? Auf jeden Fall wachsen sie immer da, wo sie nicht sollten: im Kies unter der Natursteinmauer oder zwischen den Steinplatten. Vor allem Akeleien und Karthäuser-Nelken lieben diese Plätze, gefolgt im Juni von Lavendel und Patagonischem Eisenkraut. Meist lasse ich ihnen ihren Willen. Ich gärtnere nach dem Motto: «Das lassen wir einfach mal so stehen». Was ich nicht könnte: Pflanzen ausreissen, weil sie nicht in mein Farbkonzept passen – dazu fehlt mir glücklicherweise die nötige Konsequenz.

Das Gärtnern ist eine gute Art, unsere Beziehung zur Natur zu (über-)denken und zu leben. Wer weiss, vielleicht finden wir dabei unsere Wurzeln wieder – schliesslich waren unsere Vorfahren allesamt Bauern, Selbstversorger und Gärtner.

Stefanie Stäuble

Stefanie Stäuble (1971) ist Chefredaktorin der Zeitschrift «Schweizer Garten» und hat von Berufs wegen einen grünen Daumen. Das meistgelesene Gartenmagazin der Schweiz feiert nächstes Jahr sein 90-jähriges Bestehen.

«Ein Ort der Gegenwart Gottes»

Für Judentum, Christentum und Islam ist der Garten Eden bzw. das Paradies ein vielversprechender und hoffnungsvoller Ort – ein Ort der Ruhe, der Vollendung und des Friedens. Ein interreligiöses Gespräch.

SKZ: **Welche Hoffnungen verbindet Ihre Religion mit dem Paradies bzw. Garten Eden?**

Annette M. Böckler (Bild)[1]*:* In der Bibel wird zwischen dem «Garten» und «Eden» unterschieden. In Genesis/Bereschit 2,8 steht: «Und der Ewige pflanzte einen Garten in Eden». Eden ist also der Name der Gegend, in deren Osten der Garten liegt. Der Torakommentar Etz Hayim von 2001 erklärt: «Die alte griechische Version der Bibel übersetzt das Wort gan mit paradeisos, von dem alt-persischen pairi-daesa, das bedeutet: ‹abgegrenzter Park›. Das hebräische eden ist ein Lehnwort und kommt von dem assyrischen Wort edinu ‹Steppe›, die rabbinische Tradition jedoch deutete das Wort eden im Sinne von ‹Lust, Vergnügen› und so wird es bis heute verstanden.» Daher gibt es zwei Verwendungen des Gan Eden, die unabhängig voneinander sind. Das eine ist der Garten in Eden, in dem die ersten Menschen lebten. Das zweite ist Eden oder Gan-Eden wie zum Beispiel im Gebet El Male Rachamin, das man im Gedenken an einen Verstorbenen mit einer eindrücklichen Melodie rezitiert. Gegen Ende heisst es dort: be-gan eden tehe menucha/«Im Garten Eden möge sie – die Seele – Ruhe finden». Dies ist die bildhafte Vorstellung, dass die Seelen der Gerechten nach dem Tod an einem glückseligen himmlischen Aufenthaltsort ruhen, während der Körper im Grab ruht und beide auf die Auferstehung warten. Im modernen Judentum sind diese metaphysischen Vorstellungen jedoch umstritten. Ruhe in Gan Eden kann heute daher zum Beispiel ein Bild sein für trostspendende Erinnerungen.

Samuel M. Behloul (Bild)[2]*:* Im Christentum verbinden sich mit dem Sinnbild des Paradieses generell zwei Vorstellungen: Zum einen ist es der Urzustand der Unschuld, in dem sich der Mensch befand, bevor die Sünde von ihm Besitz ergriff. Zum anderen steht das Paradies sinnbildlich für die Sehnsucht nach einem Zustand und nach einem Ort, an dem Menschen frei von allerlei Leid und Konflikten leben. Diese Sehnsucht findet ihren besonderen Ausdruck in der letzten Schrift des Neuen Testamentes, in der Offenbarung des Johannes, und zwar in Form des Versprechens, dass Gott den gerechten, verfolgten und leidenden Menschen Anteil am und Zugang zum Paradies gewähren wird. Hier ist insbesondere der abschliessende Vers des Offenbarungsbuchs interessant: «Und wenn jemand etwas wegnimmt von den Worten des Buchs dieser Weissagung, so wird Gott ihm seinen Anteil wegnehmen am Baum des Lebens und an der heiligen Stadt, von denen in diesem Buch geschrieben steht» (Offb 22,19). Diese prophetisch-ermahnenden Zeilen schlagen heilsgeschichtlich den Bogen zum Anfang der Bibel: «Und siehe da, es war sehr gut» heisst es in Gen 1,31. Anschliessend daran folgt die Paradieserzählung, die mit dem Sündenfall der ersten Menschen endet. Und auf der letzten Seite der Bibel lesen wir «Siehe, ich mache alles neu» (Offb 21,5). Am Anfang der Bibel steht also die Vollendung der Schöpfung mit dem Paradies und dem Sündenfall, und am Ende das neue Paradies mit der Erlösung in der heiligen Stadt Jerusalem und der neuen Vollendung der Schöpfung. Diese beiden schöpfungs- und heilsgeschichtlichen Eckpunkte der Bibel haben ihre Mitte in der Person Jesu Christi. Er ist es, der alle Menschen und die ganze Welt erlösen wird, d. h. alles – Himmel, Erde und den Menschen – neu machen wird, so dass die Welt endgültig so (paradiesisch) sein wird, wie Gott sie gewollt hat.

Hannan Salamat (Bild)[3]*:* Die Rückkehr zu Gott – «Siehe, wir sind Gottes, und zu ihm kehren wir zurück» – und Leben unter Gottesherrschaft in totaler Harmonie und Frieden, in einer Vielfalt und Fülle an Gaben und die unendliche und grenzenlose Gnade und das Wohlgefallen Gottes, sind die wichtigsten Hoffnungen, die Muslime mit dem Paradies verbinden.

Böckler: **Was ist die wichtigste theologische Funktion des Paradieses im Islam? Gibt es einen Unterschied zwischen den theologischen Positionen und dem allgemeinen Wissen der Bevölkerung?**

Salamat: Paradies und Hölle werden im heiligen Koran häufig im Zusammenhang mit dem Tag des Jüngsten Gerichtes erwähnt. So heisst es u. a. in der Sure 99 Vers 7 und 8: «Wer Gutes tat, vom Gewicht eines Stäubchens, wird es sehen. Und wer Böses tat, vom Gewicht eines Stäubchens, wird es sehen.» Es wird immer wieder daran

[1] Rabbinerin i. A. Dr. Annette M. Böckler (Jg. 1966) hat seit 2017 die Fachleitung Judentum am Zürcher Institut für interreligiösen Dialog (ZIID) inne, zuvor war sie Dozentin am Rabbinerseminar Leo Baeck College in London.

[2] Tit. Prof. Dr. Samuel M. Behloul (Jg. 1968) ist seit 2016 Fachleiter Christentum am ZIID. Er studierte Theologie, Arabistik und Islamwissenschaft, war von 2010 bis 2012 Dozent und Forschungsbeauftragter am Religionswissenschaftlichen Seminar an der Universität Luzern und von 2013 bis 2016 Nationaldirektor von Migratio der SBK.

erinnert, dass wir Menschen eines Tages für unsere Taten geradestehen müssen und keine Tat, so klein sie auch gewesen sein mag, unbewertet bleibt. Während das Diesseits vergänglich ist – darauf wird immer wieder hingewiesen –, ist das Paradies unendlich. In dieser Hinsicht decken sich die Theologien und die Volksweisheit.

Behloul: **Die islamischen Paradiesvorstellungen scheinen eine sehr realistische Genusswelt mit Essen, Trinken und Jungfrauenliebe zu beschreiben und zu versprechen. Dies würde in scharfem Gegensatz zum christlichen Paradies als einem Ort vollkommenen geistigen Glücks stehen. Ist das islamische Paradies wirklich ein reiner Genussort, ein weltlicher Lustpark?**
Salamat: Neben den materiellen Belohnungen geniesst man im Paradies auch spirituelle Segnungen, die die höchsten Belohnungen und Ehren im Paradies darstellen. Beispielsweise werden die göttliche Gegenwart und die Verbundenheit mit der dauerhaften und uneingeschränkten Gnade Gottes als eine der spirituellen Segnungen des Paradieses angesehen. Auch ist Gottes Wohlgefallen eine der höchsten Belohnungen für die Gläubigen. So heisst es im Koran in Sure 9 Vers 72: «Den Gläubigen, den Männern wie den Frauen, hat Gott Gärten verheissen, unter denen Bäche fliessen – ewig werden sie dort weilen –, und gute Wohngefilde in den Gärten Eden. Doch Wohlgefallen von Gott ist grösser. Das ist der grosse Gewinn!» Auch werden weitere nicht materielle Werte wie völlige körperliche und geistige Gesundheit, Frieden und der Einklang mit sich selbst an verschiedensten Stellen im Koran versprochen. Die bildlichen Beschreibungen des Paradieses als Garten mit Flüssen, Früchten, gutem Essen und anderen Genussmitteln wurden unter muslimischen Theologen auch diskutiert. So gab es Uneinigkeit, ob diese Darstellungen wörtlich oder als Symbol zu verstehen sind. Im 10. Jahrhundert gibt es sogar die Meinung, dass zwar Beschreibungen des Paradieses im Koran und in den Überlieferungen wörtlich zu glauben seien, allerdings gleichen die in den heiligen Texten erwähnten Gegenstände nicht ihren irdischen Pendants.

Salamat: **Wie ist die jüdische Vorstellung von einem Paradies? Gibt es auch Vorstellungen von Gärten mit Bächen und Bäumen?**
Böckler: Auch im Judentum wird der Gan Eden – das Wort «Paradies» ist bei uns in diesem Sinne nicht üblich – als ein lustvoller physischer Ort beschrieben. Dies betrifft jedoch nur den irdischen Garten: nach Genesis 3 ist Gan Eden der erste Aufenthaltsort der Menschen vor ihrer Mündigwerdung und in Ezechiel 31 die Gegend, in der sich Assyrien befindet. Eden als Ruheort der Seelen der Gerechten wird nicht näher beschrieben, und über Dinge nach dem Tod soll man sich nicht viele Gedanken machen, da wir ja eh nicht wissen, wie es sein wird. Der irdische Garten in Eden wird jedoch als Miniaturversion des himmlischen Gan Eden verstanden, insofern haben wir doch schon eine kleine Vorstellung davon. Das wichtigste jedoch ist, dass der Garten eine Art Tempel der Natur ist, also ein Ort der Gegenwart Gottes, und dass wir jetzt in unserem Leben versuchen, Güte, Barmherzigkeit und Gerechtigkeit in der Welt zu praktizieren, so dass Gottes Gegenwart schon jetzt manchmal erfahrbar wird, in unserer gegenwärtigen natürlichen Umgebung.

«Adam und Eva im Irdischen Paradies» von Johann Wenzel Peter (1745–1829).

Böckler: **Wenn man durch Museen geht, findet man das Paradies als häufiges Thema in der christlichen Kunst. Wie stellt man sich aus christlicher Sicht diesen Garten vor, den Gott geschaffen hatte? Welche theologische Funktion hat er?**
Behloul: Der Garten Eden steht generell als Bezeichnung für einen ursprünglich selbstverschuldet verlorenen Ort und Zustand der Harmonie, Schönheit und menschlicher Sehnsucht nach Erlösung. Theologische Bedeutung erhält diese Metapher erst vor dem Hintergrund der Erlösungsbedürftigkeit des Menschen und der Heilszusage Gottes gegenüber dem Menschen. Mit Blick auf die christliche Kunst stellt sich allerdings die Frage, ob die Sehnsucht nach dem Paradies weniger mit der Anziehungskraft des Paradieses selbst zu tun hat als vielmehr mit der Angst vor der Hölle. Denn in der Kunst wurde das Paradies eher als langweiliger Garten dargestellt, während es in den Höllendarstellungen jede Menge zu sehen gibt. Dantes «Inferno» beispielsweise liest sich viel spannender als sein «Paradiso».

Salamat: **Sind im Christentum der Garten Eden, aus dem Adam und Eva vertrieben wurden, und der Himmel als Belohnungsort derselbe Ort?**
Behloul: Als Ort im geografischen Sinne sicher nicht, aber als Zustand jenseits von Hass, Krieg und Bosheit vielleicht

[3] Hannan Salamat (Jg. 1986) ist seit 2019 Fachleiterin Islam am ZIID. Sie studierte Kultur- und Religionswissenschaften an der Ludwig-Maximilian-Universität in München. Sie arbeitete als interkulturelle Mediatorin beim Schweizerischen Roten Kreuz Kanton St. Gallen.

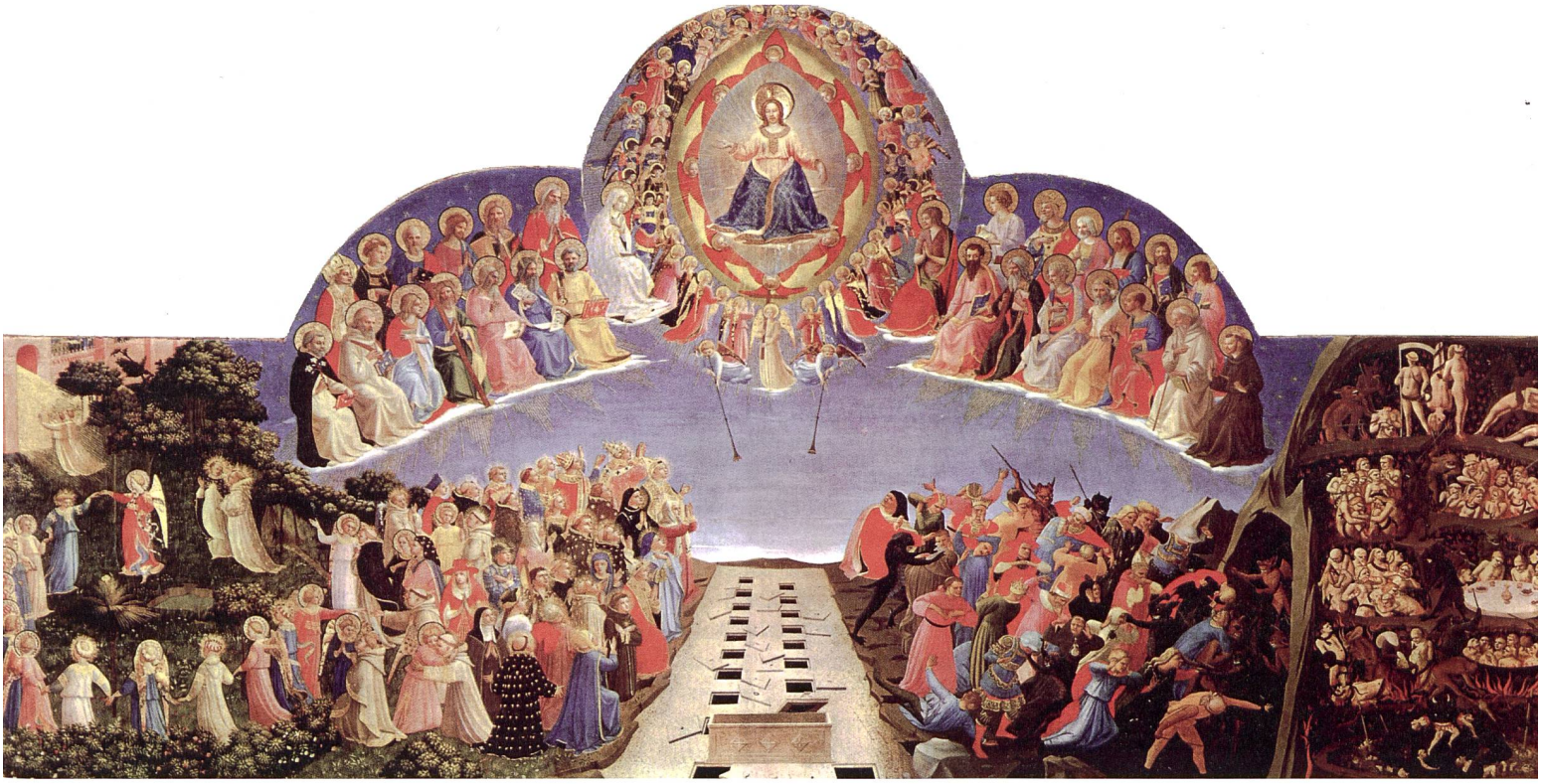
schon. Den Kernpunkt der christlichen Heilslehre bildet allerdings Jesu Botschaft vom Reich Gottes. Rein wortstatistisch gesehen kommt das Reich Gottes 162 Mal im Neuen Testament vor, weit häufiger als jedes andere für das Christentum spezifische Wort. Das Wort Kirche beispielsweise kommt im Neuen Testament gerade zwei Mal vor. Der entscheidende Punkt bei der Heilsbotschaft vom Reich Gottes besteht darin, dass dieses Reich nicht einfach einen Ort oder Zustand darstellt, der auf die Guten und die Frommen als Belohnung wartet. Das Reich-Gottes-Paradigma hat vielmehr eine stark ethische und handlungspraktische Komponente. Das Reich Gottes wird durch das gerechte Verhalten von Menschen – nach dem Vorbild Jesus – erst mit ermöglicht, und zwar schon auf Erden.

SKZ: **Und wie sieht es im Islam aus?**
Salamat: Unter muslimischen Theologen des 8./9. Jahrhunderts gab es verschiedene Diskussionen, ob der Koran, zwischen dem von Adam und Eva bewohnten Paradies und dem Paradies, das der Wohnsitz der Seligen in der kommenden Welt sein wird, unterscheidet. Beide Meinungen existieren nebeneinander und werden von unterschiedlichen Positionen vertreten. Das Wort Garten Eden – Jannat 'adn – wird an verschiedenen Stellen im Koran stets im Plural als «Gärten» erwähnt und als Pendant zum Paradies verstanden.

Behloul: **Im Christentum hatte die biblische Paradieserzählung nicht nur auf die Kunstgeschichte einen enormen Einfluss, sondern auch auf die persönliche Frömmigkeit der Gläubigen und nicht zuletzt auch auf die Verhältnisbestimmung der Geschlechter. Lässt sich auch mit Blick auf das Judentum eine ähnliche Wirkungsgeschichte der Paradieserzählung beobachten?**
Böckler: Auf die Verhältnisbestimmung der Geschlechter? Das überrascht. Ob sie einen Einfluss auf die persönliche Frömmigkeit hat? Ja. Bis heute spielt der Gan Eden in allen jüdischen Strömungen im Gedenken an einen Verstorbenen eine Rolle. Man wünscht: Möge seine Seele ruhen im Gan Eden. be-gan eden tehe menucha – ein Kantor, der diese Worte singt, wird diese Ruhe musikalisch zum Ausdruck bringen, das Wort be-gan eden hat einen besonderen Klang und ruft Gefühle wach, dass nun etwas zu Ende ist, aus dem Leben vertrieben wurde, wenn man so sagen möchte, und nun Trost und Ruhe kommen mögen. Da der erste Mensch der jüdischen Tradition zufolge androgyn geschaffen wurde – die eine Seite war männlich, die andere weiblich (das hebräische Wort, das im Deutschen oft mit «Rippe» übersetzt wird, kann auch «Seite» bedeuten), – und Gott später die beiden Seiten geteilt hat und neue Rücken für beide schuf, finden wir am Anfang der Welt eine vollkommene gleichberechtigte Situation für die Menschheit in ihrer Verschiedenheit. Später in der Zeit der Fixierung des rabbinischen Rechts werden dann Rollenzuschreibungen für Männer und Frauen festgelegt, die jedoch die sozialen und kulturellen Gegebenheiten ihrer Zeit wiederspiegeln und nichts mit Gan Eden zu tun haben. Das Essen der Frucht – beide assen, beide trafen eine Entscheidung – gilt im Judentum nicht als Sündenfall. Es ist eine Übertretung eines Speisegebotes, ja. Aber damit beteiligen sich die Menschen an der Schöpfung, in dem sie nun von ihrem freien Willen Gebrauch machen und ab jetzt nicht mehr willenlose verantwortungslose Wesen sind – wie Föten –, sondern Rechtspersonen, die Entscheidungen treffen. Eine notwendige Entwicklung, damit die Geschichte der Menschheit beginnen konnte.

Salamat: **Im Islam gilt Gott als allwissend. Das löst in der islamischen Theologie die Diskussion über Prädestination aus. Die Frage ist dann, wenn Gott eh schon weiss, wer ins Paradies kommt und wer nicht, warum denn das ganze Leben ein Wetteifern um das Paradies stattfindet? Gibt es in der jüdischen Theologie ähnliche Diskussionen?**
Böckler: Es gibt im Judentum kein Wetteifern um das Ins-Paradies-Kommen. Das zukünftige Leben hat nur den Zweck, die Gerechtigkeit in Lohn und Strafe zu bewahren. Das jüdische Leben ist auf die jetzige Welt konzentriert. Den Konflikt «Vorhersehung – Verantwortung» gibt es aber auch bei uns. Die Mischna – das älteste Dokument des rabbinischen Judentums – überliefert zum Beispiel diese beiden logischen Absurditäten: «Alles ist vorhergesehen, aber Wahlfreiheit ist gegeben. Mit Güte wird die Welt gerichtet, aber alles wird vergolten nach dem Mass der guten Taten» (Pirke Awot 3,19). Dieser Konflikt beschäftigt die jüdischen Denker seit alters her. Er spiegelt die beiden verschiedenen Aspekte der jüdischen Religiosität wider: Es ist das Wesen des Judentums, niemals die Hoffnung aufzugeben. Das ist möglich, wenn man weiss, dass Gott der «Regent der Welt» ist. Es ist aber auch das Wesen des Judentums, Verantwortung zu übernehmen. Wir sind beauftragt, die Welt zu gestalten, zu vervollkommnen und eine gute gerechte Gesellschaft zu schaffen. Um verantwortlich sein zu können, müssen wir aber frei sein. Und daher stimmen also beide Prämissen, und in jeder Generation wird uns die Diskrepanz religiös wachhalten.

Behloul: **Wie im Christentum und Islam nimmt das Paradies, der Garten Eden, auch im Judentum eine zentrale Rolle ein. Die gläubigen Juden erwarten aber zugleich auch den Messias, der das kommende Königreich in Jerusalem aufrichten wird. In welchem Verhältnis stehen das messianische Königreich und das Paradies im Judentum zu einander?**



«Das Jüngste Gericht» von Fra Angelico (ca. 1395 –1455). *(Bilder: Wikipedia)*

Böckler: Den Messias würde ich hier erst mal aussen vor lassen. Die ältesten rabbinischen Schriften versuchten, die messianischen Ideen der griechisch-römischen Zeit einzudämmen, da sie zu grossem Unheil führten, weil Menschen – wie z. B. im Bar-Kochba-Aufstand – sich autorisiert fühlten, im Namen eines Messias Dinge zu bekämpfen, oder auch weil Menschen in zu grosser Erwartung passiv wurden. Durch die ständigen Fragen nach unserer Sicht über den Messias von Christen mussten wir uns jedoch immer wieder mit unseren eigenen Sichtweisen über einen Messias beschäftigen, seit Maimonides (12. Jh.) wurde es dann sogar zu einem Grundsatz des Judentums. Messianisch ist das Judentum, aber wichtiger als eine mystische Person ist die messianische Zeit selbst, zu deren Kommen wir alle beitragen müssen.

SKZ: **Ist das Paradies nun eine rein jenseitige Grösse oder gibt es das Paradies auch auf Erden?**

Böckler: Beides. Es gibt der jüdischen Tradition zufolge zwei Gärten Eden. Der eine ist der irdische Garten in Eden, in dem Adam und Chawwa lebten bzw. nach Ezechiel die Gegend um Assyrien. Der zweite ist der himmlische Ruheort für die Seelen der Gerechten nach dem Tod. Der irdische Garten war ein Miniaturabbild des himmlischen Gan Eden. Das Paradies auf Erden streben wir mit jeder unserer Taten an, denn wir hoffen, dass das Ziel der Geschichte eine messianische Zeit ist, in der Gutes, Barmherzigkeit und Gerechtigkeit unsere Erde bestimmen werden. Diese Hoffnung, die unser Handeln und Hoffen antreibt, wollen wir nie aufgeben.

Salamat: Die arabische Bezeichnung für Paradies ist janna und leitet sich von «verdeckt» oder «verborgen» ab. Unter janna wird ein Garten verstanden, in dem die Erdoberfläche durch die Dichte der Bäume verdeckt wird. Ob dieser verborgene Ort auf dem Planeten Erde ist oder im Himmel wurde und wird von muslimischen Theologen diskutiert. Die Bezeichnung janna wird im Koran auch für irdische Gärten benützt, so heisst es in Sure 34, Vers 15: «Für die Sabäer lag einst ein Zeichen in ihrem Wohnort: zwei Gärten, rechts und links [...].» Mehrheitlich ist man sich einig, dass das Paradies, in das man nach dem Tod kommt, selbst wenn es auf Erden sein sollte, verborgen und nicht von Menschen auffindbar ist. Paradiesgleiche Gärten auf Erden sind als Zeichen Gottes zu verstehen.

Behloul: Biblisch betrachtet, steht am Anfang der Schöpfung das Paradies und am Ende aller Zeiten soll gemäss der Offenbarung des Johannes wieder ein Paradies entstehen. Zunächst werde es eine Reihe von Katastrophen geben, ein letztes Gericht werde über alle Toten gehalten und dann entstehe eine neue – paradiesische – Welt ohne Leid, Tod und Trauer. Diese paradiesische Vision wird im Offenbarungsbuch mit folgenden Worten beschrieben: «Seht, die Wohnung Gottes unter den Menschen! Er wird in ihrer Mitte wohnen, und sie werden sein Volk sein; und er, Gott wird bei ihnen sein. Er wird alle Tränen von ihren Augen abwischen: Der Tod wird nicht mehr sein, keine Trauer, keine Klage, keine Mühsal. Denn was früher war, ist vergangen» (Offb 21,3–4). Das Neue Testament endet also nicht mit einem paradiesischen Triumph, sondern mit einer Vision dessen, was noch kommen wird. Und gemäss der Verkündigung vom Reich Gottes sind Menschen angehalten, durch ihren Lebenswandel diese Vision mit zu ermöglichen. Und somit ein Stück zwischenmenschliches Paradies bereits auf Erden zu schaffen.

Gespräch: Maria Hässig

Gespräch in voller Länge unter www.kirchenzeitung.ch

Menschlich gezähmte Grünkraft

Ohne Zaun oder Mauer, ohne klare Abgrenzung nach aussen und Eingrenzung des Innen ist der Garten kein Garten. Was den Garten zum Hort des Lebens macht, ist seine Umzäunung und die Hegungskraft des Menschen.

Prof. Dr. Peter Cornelius Mayer-Tasch (Jg. 1938) studierte Rechts- und Politikwissenschaft sowie Geschichte, Kunstgeschichte und Philosophie in Tübingen, München, Heidelberg, Oxford und Bologna. Er habilitierte 1971 für Öffentliches Recht, Rechtsphilosophie und Politikwissenschaft. Seit 1971 ist er Professor für Politikwissenschaft und Rechtstheorie am Geschwister-Scholl-Institut der Ludwig-Maximilians-Universität München. 2016 gründete er die philosophische Praxis Boethius.

In einem Garten soll alles seinen Anfang genommen haben. So jedenfalls erzählen es der oder die Verfasser des um 800 v. Chr. entstandenen ersten Buches Mose. Ihre Beschreibung des ersten Gartens erinnert insbesondere dort, wo von dem – in diesem Garten entspringenden und sich dann in vier «Hauptwasser» teilenden – Stromquell die Rede ist, an den um 1500 v. Chr. entstandenen akkadischen Adapa-Mythos und an den seit 2250 v. Chr. von den frühbabylonischen Königen nach ihrem Triumph über die Sumerer angenommenen Titel «Herr der vier Quartiere». Von der Antike bis zur Gegenwart tritt das Bild der vier Quartiere, in deren Mitte ein Wasserquell sprudelt, in mancherlei Form in Erscheinung, wenn die vier «Hauptwasser» unter menschlichem Zugriff auch längst zu kies- oder plattenbelegten Gartenwegen geworden sind.

Umzäunte Geborgenheit

Den ersten Menschheitsgarten schirmten nach dem Sündenfall Cherubime gegen die Übertreter des göttlichen Gebotes und ihre Nachfahren ab. Und dieser Charakter des einerseits Wehrhaften und andererseits Bergenden und Geborgenen ist dem Garten sowohl begrifflich als auch wesenhaft geblieben. Schon die Bezeichnung des ersten Gartens als «Paradies» bringt dies unmissverständlich zum Ausdruck: Das altpersische pairi-daé-za nämlich, das im Babylonischen zu pardisu und im Hebräischen zu pardes wurde, heisst nichts Anderes als «Umzäunung, Umwallung, Mauer». Und auch der «Garten» ist aus dem indogermanischen Wortstamm ghordos abgeleitet, der «Flechtwerk, Zaun, Hürde» bedeutet und semantisch sowohl im griechischen chortos als auch im lateinischen hortus fortlebt. Als «Hort des Lebens» kann der (erste) Garten also für alle auf den mosaischen Religionen beruhenden Kulturen gelten, weil er sich nicht nur als Ort der Menschwerdung, sondern auch als Inbegriff alles im göttlichen Schöpfungsprozess Geschaffenen darstellt, zugleich aber auch mit den Einflüsterungen der Schlange und deren gravierenden Folgen den Grund für seine sowohl semantische als auch essenzielle Wehrhaftigkeit legt. Was das «Paradies» (alias Hortus oder Garten) zum Paradies macht, ist die Mauer!

Macht der Natur – Macht des Menschen

Nicht nur im Innenraum des Gartens manifestiert sich mithin die «Kraft und die Herrlichkeit» seines Schöpfers, sondern auch in den Erfordernissen und Bewerkstelligungen seines Selbstschutzes. Ganz so wie gewappnete Erzengel den Übertretern des göttlichen Gebotes und ihren Nachfahren den Wiedereintritt in den Paradiesgarten verwehrten, muss auch jeder von Menschen angelegte «Garten» zur Not gegen unbefugte Eindringlinge mit Macht verteidigt werden. Diese Macht kann sich auf sehr unterschiedliche Weise manifestieren: im vor- und zwischenstaatlichen Zustand bestenfalls nach den Gesetzen der Vernunft, schlimmstenfalls mit roher Gewalt, im Rahmen einer staatlich gehegten und daher zivilisierten Gesellschaft nach Massgabe der jeweiligen allgemeinen Staats- und Rechtsordnung, die sich dann bis zum «Gartenzaun» konkretisieren lässt.

Auch innerhalb des – nun wieder wörtlich verstandenen – Gartens aber manifestiert sich die «Kraft und die Herrlichkeit» von «Gott oder der Natur», wie Baruch de Spinoza (1632–1677) in seinem Tractatus theologico-politicus formuliert, in doppelter Weise: Einerseits als naturgegebenes Wachsen, Blühen und Früchtetragen, andererseits als Spiegelung der göttlichen Ordnungsmacht in der menschlichen. Diese aber ist nicht nur dort augenfällig, wo sie – wie in den orientalischen Gärten der Frühzeit, in den Klostergärten, in den Gärten der Renaissance und in den formalen Barockgärten des 17. und 18. Jahrhunderts – besonders markant in Erscheinung tritt, sondern selbst dort, wo der Garten sich ganz natürlich präsentiert. Auch dort ist neben der göttlichen Wachstumskraft Menschenmacht im Spiel. Auch dort gilt die im Klosterepos «Dreizehnlinden» verkündete Gartenweisheit, dass (nur) «die Rose, die man bindet, frei sich in die Lüfte windet». Überdeutlich kommt dies in den Manifestationen des französischen Gartenideals zum Ausdruck: «Salutierend sind die Hecken eingeschlafen» heisst es in einem Gedicht über den fürstbischöflich-würzburgischen Lustgarten im mainfränkischen Veitshöchheim. Als dann der geometrische Garten – gleichsam als künstleri-

sche Begleitmusik der aufklärerischen Liberalisierungstendenzen – ab dem späten 17. und frühen 18. Jahrhundert nach und nach durch das englische Gartenideal des Landschaftsgartens zurückgedrängt wurde, wurde der menschliche Eingriff zwar weniger augenfällig, blieb für das sachkundige Auge gleichwohl erkennbar. Nicht nur der Schöpfer des Schlossgartens von Versailles, André Lenôtre (1613–1700) und seine Schüler, auch Grossmeister des englischen Landschaftsgartens wie «Capability» Brown (1716–1783), Fürst Pückler-Muskau (1785–1871) und P. J. Lenné (1789–1866) waren machtvoll am Werk. Wer die Gelegenheit hat, den von Brown für den Herzog von Marlborough um 1700 geschaffenen Park von Blenheim Place, die Landschaftsparks des Fürsten Pückler zu Muskau und Branitz sowie in Babelsberg oder auch nur den Englischen Garten von München zu besuchen, kann sich davon beim Durchwandern dieser von diesen bei aller Monumentalität zugleich auch vergleichsweise diskreten Kunstwerken der Landschaftsarchitektur überzeugen. In grossem Umfang nämlich betrieben sie das «Landscaping» (Landschaftsgestaltung), leiteten Flüsse und Bäche um, legten Seen an, trugen Hügel ab. All dies aber so, dass sich diese Eingriffe nur noch dem Auge des Kenners erschlossen, das vollendete Werk aber als Ausdruck einer natürlichen Ordnung in Erscheinung trat. Nicht zuletzt deshalb verkörpern diese profilreichen Landschaftsgärten auch heute noch einen so hohen Erholungswert.

Kurioserweise erleben wir heute zuweilen dort Bürgerproteste, wo die Anmut des «Jardin sinois-anglais» (wie er wegen seiner Anleihen bei der taoistischen Philosophie und Gartenkultur ursprünglich genannt wurde) durch Eingriffe in Wildwuchs erhalten werden soll. Verständlich sind solche Proteste nur vor dem Hintergrund einer zunehmenden Verstädterung und einer damit einhergehenden ökologischen Verelendung vieler urbaner und suburbaner, zu öden Zivilisationsgeländen verkommenen Räumen. Um ihnen etwas Lebensbejahendes entgegenzusetzen soll daher der «Grünkraft der Erde» (Hildegard von Bingen) freie Bahn gewährt werden, wo immer dies möglich erscheint.

Erhaltung der Gärten – Ziel der Politik

Selbst in dem von der Ökologiebewegung seit Ende der 70er-Jahre des 20. Jahrhunderts so nachdrücklich propagierten Naturgärten lassen sich mehr oder minder machtvolle menschliche Eingriffe nicht vermeiden. Auch die um- und mitweltbewussten Hüter solcher kleiner Naturoasen werden über kurz oder lang erkennen müssen, dass sie ganz ohne Eingriffe nicht weiterkommen. Zumindest werden sie wohl ums Haus gehen und bis zum Gartentor gelangen wollen, ohne sich ein jedes Mal mit der Machete den Weg freikämpfen zu müssen, wie es der Zürcher Autor Franz Hohler in seiner bizarren (im Blick auf das Schicksal der mexikanischen Maya-Region Yukatan unter bestimmten Voraussetzungen aber vielleicht nicht gänzlich abwegigen) Vision einer «Rückeroberung» (1982) der Stadt durch die Natur schildert. Selbst in bienenseligen Naturgärten des 21. Jahrhunderts waltet bis zu einem gewissen Grade die dem Menschen als Lehen gewährte Spiegelung jener göttlichen Ordnungsmacht, vor der sich die Sterblichen aller Zeiten in zuweilen freudiger, zuweilen resignierter, stets aber ohnmächtiger Ehrfurcht neigten.

Am glückhaftesten freilich gestaltet sich das symbiotische Zusammenwirken von göttlicher Schöpfungsmacht und menschlicher Hegungskraft im Rahmen der – vorzugsweise biologischen – Landwirtschaft und im sorgsam gepflegten Gemüsegarten, den vitalen Selbstversorgungsmedien jeder menschlichen Gesellschaft. Diese – durch die Dynamik einer weithin vernetzten und daher in mannigfacher Weise krisenanfälligen Weltwirtschaft hart bedrängten – letzten Paradiese als Rückzugsorte zu bewahren, müsste neben der Erhaltung des Friedens vornehmliches Ziel jeder verantwortlichen Politik sein. Wer – wie dies beim Autor der Fall ist – am eigenen Leibe erfahren hat, wie sehr ein Garten in Kriegszeiten zum «Hort des Lebens» werden kann, versteht, wovon hier die Rede ist.

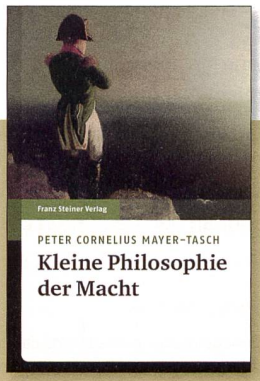
Peter Cornelius Mayer-Tasch

Gärten der Macht

Macht durchzieht den menschlichen Alltag, jeder weiss von Erfahrungen der Macht, aber auch der Ohnmacht zu berichten. Der Autor zieht einen Bogen über alle ihre Facetten und wirft am Schluss seiner Ausführungen einen Blick auf den Garten als Medium fürstlicher Machtentfaltung und bürgerlichen Freiheitsverlangens.

Buchempfehlung

«Kleine Philosophie der Macht». Von Peter Cornelius Mayer-Tasch. Stuttgart 2018. ISBN 978-3-515-12035-7, CHF 33.90. www.steiner-verlag.de



«Der Garten erfüllt viele Frauen mit Stolz»

«Neue Gärten» ist ein Integrationsprogramm für Migranten mit Fluchthintergrund, welches das Hilfswerks der Evangelischen Kirchen der Schweiz (HEKS) anbietet.

«Neue Gärten» gibt es in verschiedenen HEKS-Regionen der Schweiz, z. B. auch in der Region Aargau-Solothurn. Mit der Projektleiterin, Regula Rickenbacher*, verabredete sich die SKZ zu einem Gespräch.

SKZ: **Wie viele Gärten haben Sie in Ihrer Region?**
Regula Rickenbacher: Wir haben aktuell fünf Gärten. 2009 eröffneten wir in Rheinfelden, 2010 in Aarau, Buchs und Rütihof, 2011 in Solothurn und 2016 in Windisch einen neuen Garten. Den letzten mussten wir in diesem Februar einstellen.

Was war der Grund?
Die Finanzen. Es war zudem der kleinste Garten in unserer Region und es gab kaum Ausbaumöglichkeiten. So haben wir uns entschlossen, ihn zu schliessen.

Auf die Finanzierung würde ich gerne später eingehender zu sprechen kommen. Wer nimmt an diesem Integrationsprogramm teil?
Ich muss vorweg erwähnen, dass die Region Aargau-Solothurn das Projekt «Neue Gärten» als Programm für Flüchtlingsfrauen mit Kindern führt. Im letzten Jahr hatten wir 65 Frauen aus 15 Nationen im Programm. Die Frauen verfügen über einen F-, B- oder C-Ausweis. Es sind Frauen, die schlecht in die Gesellschaft integriert sind und bislang auf dem ersten Arbeitsmarkt nicht Fuss fassen konnten. Das kann verschiedene Gründe haben: Entweder können sie kein oder zu wenig Deutsch oder sie haben Kleinkinder oder zu viele Kinder. Manchmal sind die Frauen noch zu traumatisiert, um einer regelmässigen Arbeit nachgehen zu können. Alle diese Gründe kommen in unterschiedlicher Kombination vor und führen die Frauen in die soziale Isolation.

Wie sieht ein HEKS-Gartenjahr aus?
Von April bis Oktober treffen sich die Frauen einen halben Tag pro Woche, von November bis März einen halben Tag pro Monat. An diesen Halbtagen findet ein geführtes Kursprogramm statt. Dabei wird nicht nur gegärtnert und Wissen über biologischen Gartenbau vermittelt. Die Gartenarbeit ist, wenn ich dies so sagen darf, Ziel und Methode. Beim Gärtnern sind Gespräche möglich, die nicht entstehen würden, wenn die Frauen einander gegenüber sitzen. Ein Beispiel: Ich gehe unsere Gärten regelmässig besuchen. In Buchs lud mich die Leiterin ein, einer Frau zu helfen, die schwarzen Johannisbeeren zu pflücken. Für die drei Sträucher brauchten wir drei Stunden! Das hing nicht nur an den bedingten Deutschkenntnissen der Frau, sondern an den Themen, welche die Frau anschnitt. Ich hörte zu und konnte hilfreiche Informationen einfliessen lassen. Das geschah so «nebenher». Aber es gehört wesentlich zum Programm, einerseits die Frauen über Regelstrukturen, Abfallentsorgung und das Schulwesen in der Schweiz zu informieren, mit ihnen über die eigene und die Gesundheit der Kinder zu sprechen oder ihnen zu zeigen, wie das anfallende Gemüse verwertet werden kann, andererseits sind aktuelle Themen aufzugreifen. Beispielsweise hat eine Gartenleiterin gegenwärtig den Eindruck, dass bei den Frauen, die in ihrem Gartenprogramm teilnehmen, Gewalt ein Thema ist. Sie wird einen thematischen Impuls zu häuslicher Gewalt halten und mit den Frauen darüber ins Gespräch kommen.

Was schätzen die Frauen am Programm?
Das gemeinsame Gärtnern steigert das Selbstwertgefühl und Selbstvertrauen. Die Frauen erleben sich – so die Rückmeldungen – als zufriedener und glücklicher. Sie schätzen es sehr, sich untereinander vernetzen zu können. Manchmal entstehen Freundschaften. Das geerntete Gemüse entlastet zudem ihr Haushaltsbudget. Insbesondere schätzen sie die Informationen zu Abfallentsorgung, Gesundheitsvorsorge usw. Der Garten erfüllt viele Frauen mit Stolz. Eine Frau sagte in der Auswertung: «Ich freue mich, wenn ich Besuch habe und ihm den Garten zeigen darf.»

Wie finanzieren Sie dieses Programm?
Die Finanzierung des Projekts ist sehr aufwendig, da verschiedene Geldquellen die Ausgaben decken müssen. Das Projekt «Neue Gärten» ist teil des kantonalen Integrationsprogramms, deshalb erhalten wir zum einen Geld vom Kanton. Zum anderen werden wir von den Landeskirchen und den Kirchgemeinden unterstützt. Auch spenden uns Privatpersonen. Es besteht zudem die Möglichkeit, uns die gesammelten Cumuluspunkte bei der Migros zu übertragen. Und es gehört zu meinen Aufgaben, Drittmittel zu akquirieren. Meistens bleibt doch noch eine Differenz, die HEKS begleicht, aber nicht unbegrenzt, weshalb wir den Garten in Windisch schliessen mussten.

Was können Kirchgemeinden noch zum Projekt beitragen?
Neben Opfergaben aus den Sonntagsgottesdiensten oder von Beerdigungen sind wir dankbar, wenn wir die Möglichkeit erhalten, ihre Räume und ihre Küchen nutzen zu können. Unsere Frauen kochen gern gemeinsam.

Interview: Maria Hässig

* Regula Rickenbacher leitet seit 2015 das Projekt «Neue Gärten» bei der HEKS-Regionalstelle Aargau-Solothurn. Weitere Informationen: www.heks.ch
Ungekürztes Interview und Bilder unter www.kirchenzeitung.ch

kath.ch
religion·politik·gesellschaft
10|2019 23. Mai 2019

Hindernisfrei für Rollstuhlfahrer

Werner Ruch kämpft seit Jahren für einen barrierefreien Klosterplatz Einsiedeln. Nun könnte sich die Umsetzung verzögern. Dem Kloster fehlt das Geld dazu.

Schweiz

Unermüdlicher Kämpfer: Werner Ruch sammelt Geld für einen hindernisfreien Klosterplatz. | © Ueli Abt

Rollstuhlfahrer Werner Ruch macht nicht den Eindruck, dass er sich schnell ausbremsen liesse. 2003 fuhr der Experte und Berater für Barrierefreiheit in einer Parforceleistung in 14 Tagen mit eigener Muskelkraft im Rollstuhl von Zürich nach Bern, um für das Behindertengleichstellungsgesetz zu werben. Doch auf dem Klosterplatz in Einsiedeln reibt sich der engagierte Kämpfer und Berater für barrierefreies Bauen buchstäblich am holprigen Untergrund.

«Sehen Sie, mit den kleinen Vorderrädern bleibe ich in den Fugen stecken», erklärt er auf dem gepflasterten Platz direkt an der Fassade der Klosterkirche. «Wenn ich mich nicht enorm konzentriere, riskiere ich, aus dem Rollstuhl zu fallen.»

Spätestens jetzt wird klar: Menschen mit Beeinträchtigung sind auf dem zweitgrössten Kirchenvorplatz Europas gleich in mehrfacher Hinsicht gefordert. Entlang der Kirchenfassade fahren Rollstuhlfahrer aufgrund des Quergefälles seitwärts geneigt. Sie müssen permanent einseitig abbremsen, um nicht jählings hangabwärts zu driften.

Rollstuhlfahrer müssen gegen den Widerstand ankämpfen, den die Zwischenräume zwischen den Pflastersteinen bilden: Wo der Sand in den Fugen ausgespült wurde, blieben kleine Gräben zurück. Und dann senkt sich die in die Jahre gekommene Pflästerung auch an gewissen Stellen in Dellen ab – eine Herausforderung insbesondere auch für Menschen mit Sehbehinderung.

«Barrierefreiheit wichtig»

Inzwischen sind Bemühungen im Gang, auf dem Einsiedler Klosterplatz die Hindernisse so gut wie möglich abzubauen. «Jedes Jahr pilgern viele Betagte und Beeinträchtigte hierhin, um Kraft zu schöpfen. Barrierefreiheit ist sehr wichtig», sagt Ruch.

Der Impuls dazu, sich aktiv für die Barrierefreiheit des Platzes zu engagieren, kam auch von aussen. Eine andere Rollstuhlfahrerin hatte sich 2010 an ihn gewandt. In der Folge hat Ruch und die von ihm initiierte «IG Hindernisfreier Klosterplatz» im Austausch mit der Vereinigung «Freunde des Klosters Einsiedeln» erwirkt, dass man auf dem Abteihof die Steine nachträglich abschliff und so eine Spur für Rollstuhlfahrer schuf.

Beim Abteihof bereits geübt

Heino von Prondzynski, Präsident der Vereinigung «Freunde des Klosters Einsiedeln» und vom Abt beauftragter Projektleiter für die Klosterplatzsanierung, sagt: «Beim Abteihof haben wir geübt, bei der Sanierung des Hauptplatzes werden wir für die Wege für Menschen mit Behinderung von Anfang an andere Materialien verwenden.»

Fortsetzung auf nächster Seite

Meinung

Gemeinsam reagieren

Die AHV-Steuervorlage wurde am Sonntag vom Schweizer Stimmvolk deutlich angenommen. Das hat Auswirkungen auf die Kirchen, sagt Daniel Kosch.

Im zweiten Anlauf hat das Volk entschieden: Die Besteuerung von Unternehmen wird neu geregelt. Für ausländische Unternehmen gibt es keinen besonderen Status mehr. Gleichzeitig werden neue Abzugsmöglichkeiten geschaffen und die Unternehmenssteuern gesenkt. Sozial ausgeglichen wird dies durch zusätzliche Mittel für die AHV.
Das Abstimmungsergebnis wirkt sich mancherorts auf Erträge aus Kirchensteuern von juristischen Personen aus. Die Einbussen werden von Kanton zu Kanton unterschiedlich sein: Schmerzhaft spürbar, wo die Kirchensteuern der juristischen Personen ein grosses Gewicht haben und stark sinken, kaum spürbar, wo ihr Anteil gering ist oder die Steuern bereits gesenkt wurden.

Wichtiger als die kurzfristigen Auswirkungen der Abstimmung finde ich eine andere Frage: Was werden Kirchgemeinden und Kantonalkirchen tun, falls sie wegen steigender Kirchenaustritte oder demografischer Entwicklungen zusätzliche Mindereinnahmen verkraften müssen? Werden sie dort sparen, wo es ihnen nicht wehtut? Oder werden sie intelligent sparen, um erst recht in soziale Aufgaben und die überkantonale Zusammenarbeit zu investieren?
Wenn ihnen der Geist des Evangeliums, der gesellschaftliche Rückhalt, die Glaubwürdigkeit und Zukunftsfähigkeit der Kirche etwas wert sind, müssen die Kirchgemeinden und Landeskirchen diese Fragen ernsthaft diskutieren. Denn gerade wenn das Geld knapper wird, können sie gemeinsam mehr bewirken als einsam.

Daniel Kosch

Generalsekretär der Römisch-Katholischen Zentralkonferenz der Schweiz

Ein Warten auf Godot?

Von Hoffnung bis «Warten auf Godot» lauten die Reaktionen auf Aussagen des Papstes zum Frauendiakonat. Sie kommen von Helen Schüngel-Straumann, Birgit Jeggle-Merz und Weihbischof Marian Eleganti.

Die päpstliche Kommission zum Frauendiakonat habe ihre Arbeit beendet, sei aber zu keiner gemeinsamen Schlussfolgerung gekommen, sagte Papst Franziskus Anfang Mai. Es werde weitere Untersuchungen geben.

Darüber ist Liturgiewissenschafterin Birgit Jeggle-Merz enttäuscht, aber doch «froh, dass keine Entscheidung gefallen ist», wie sie auf Anfrage schreibt. Bedenklich stimmt sie die Argumentation des Papstes. Er habe zwar die Existenz von Diakoninnen im frühen Christentum bestätigt. Doch das Fragezeichen zu ihrem Handeln gefällt Jeggle nicht.

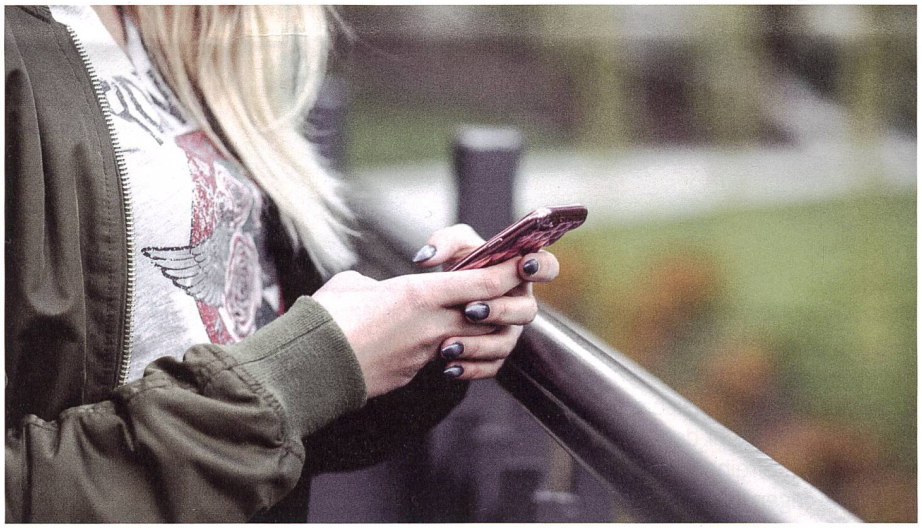
Weiheverständnis «entrümpeln»

Auch die Bibelwissenschafterin Helen Schüngel-Straumann ortet die Hauptproblematik beim Verständnis des Sakraments. Erst im Mittelalter sei die Weihe – in ihrem heutigen Verständnis – entstanden und mit «teils magischen Attributen verbunden» worden. Dieses Weiheverständnis müsse nun «gründlich entrümpelt» werden, fordert sie. So könne die Frage der Mitwirkung von Frauen «an der Wurzel» angegangen werden.

«Es wird nicht kommen»

Auch der Churer Weihbischof Marian Eleganti nahm Stellung. «Die heutige Pastoralassistentin ist mehr als die Diakonisse von damals», schreibt Eleganti. «Alle, welche darüber hinaus sich Spekulationen über das Priesteramt der Frau in der katholischen Kirche hingeben, warten auf Godot. Er wird nicht kommen.»

Regula Pfeifer



Frau am Warten | © Pixabay/StockSnap, Pixabay Licence

Fortsetzung von letzter Seite

Hindernisfrei

Die Denkmalpflege hat vorgeschrieben, dass Flusssteine eingesetzt werden müssen, jenes Material also, das in den letzten 300 Jahren verwendet worden war. Grundsätzlich hat man sich laut Prondzynski mit der Denkmalpflege einigen können.

Um in der Mitte des Platzes die Treppenanlage für Menschen mit Beeinträchtigung zu verbessern, sollen vier schmiedeeiserne Handläufe mit eingebauten LED-Lichtern zur Beleuchtung der Stufen angebracht werden. Verbesserungen seien auch beim Eingang zur Kirche nötig. Dort verunmögliche im Winter ein Windfang Rollstuhlfahrern den selbstständigen Zutritt. «Wir sind daran, eine bessere Lösung mit einem Windfang nach innen zu erarbeiten.»
Für die Sanierung des Klosterplatzes fehlten noch zwei Millionen Franken, wovon 700000 Franken auf die hindernisfreien Wege entfielen. Ruch will helfen, dieses Geld zu sammeln. Mit seiner IG hat er seine eigene Spendenaktion gestartet.

Ueli Abt

«Schritt in die richtige Richtung»

Die päpstlichen Normen gegen sexuellen Missbrauch in der Kirche zeigten, dass «die Schweiz auf dem richtigen Weg ist», sagt Toni Brühlmann. «Sie gehen zu wenig weit», findet Jacques Nuoffer.

Zweieinhalb Monate nach Ende des Anti-Missbrauchsgipfels hat der Vatikan bekanntgegeben, dass er die Kirchenrechtsnormen gegen sexuellen Missbrauch verschärft hat. Toni Brühlmann, Präsident des Fachgremiums «Sexuelle Übergriffe im kirchlichen Umfeld» der Schweizer Bischofskonferenz, ist «sehr froh» über die zeitnahe Reaktion.

Mit genaueren Regelungen für die Weltkirche zeige der Vatikan, dass er die Thematik sehr ernst nehme. Er fordere eine Meldestelle für jedes Bistum – laut Brühlmann ist das ein Zeichen, dass man mit den Bemühungen in der Schweiz auf dem richtigen Weg sei.
«Die Normen fordern auch Prävention und Bildungsangebote, damit sind wir ebenfalls beschäftigt», sagt Brühlmann. In der Schweiz habe man schon vieles umgesetzt und die vatikanischen Vorgaben stimmten gut mit den in den letzten Jahren getroffenen Massnahmen überein.

Toni Brühlmann ist froh über die zeitnahe Reaktion | © zVg

Unabhängige Anlaufstellen wichtig

Weiter tragen aus Brühlmanns Sicht die neuen Normen der Perspektive der Opfer Rechnung. Etwa mit dem Anrecht, mit Verantwortungsträgern in Kontakt zu kommen. «Die Opfer werden sehr ernst genommen», sagt Brühlmann, der hauptberuflich als Psychotherapeut tätig ist.
Brühlmann sieht aber Steigerungspotenzial: Nach seiner Einschätzung wäre es wichtig, künftig auch noch Anlaufstellen für Betroffene zu schaffen, die völlig unabhängig von der Kirche sind. Diese könnten noch niederschwelliger Hilfe anbieten.

«Gut, aber es könnte besser sein» – dies die Bilanz von Jacques Nuoffer, dem Vertreter der Westschweizer Organisation Sapec, die Opfer von Missbrauch in kirchlichem Kontext unterstützt. Er räumt ein, dass das vom Vatikan veröffentlichte Dokument mehrere Anträge seiner Gruppe und anderer Opferorganisationen enthalte.

Sehr positiv bewertet Nuoffer die Forderung, jegliche Verschleierungsversuche seien zu verurteilen. Die Einführung eines einfachen und zugänglichen Berichtssystems erscheint ihm als ein «interessanter Schritt» nach vorne. «Dies ist etwas, was wir in der Schweiz bereits eingerichtet haben, insbesondere mit Charles Morerod, Bischof von Lausanne, Genf und Freiburg.

Beichtgeheimnis bleibt

Mit anderen Punkten ist Nuoffer unzufrieden. Insbesondere, dass das Beichtgeheimnis bestehen bleibt. Das schliesse eine Anzeige eines auf diesem Wege bekannt gewordenen Missbrauchs aus.

Ein weiterer problematischer Punkt ist das Fehlen einer Berichtspflicht an die Justizbehörden in Ländern, in denen dies nicht gesetzlich vorgeschrieben ist. Dass das Opfer keinen Zugang zu seinen Akten, sondern nur zu den Ergebnissen der Untersuchung am Ende des Verfahrens hat, ist für Jacques Nuoffer besonders enttäuschend. (uab)

Erste koptisch-orthodoxe Kirche der Deutschschweiz

Die erste koptisch-orthodoxe Kirche der Deutschschweiz wurde im zürcherischen Grafstal bei Lindau geweiht. Die ehemalige katholische Josefskirche heisst nun Kirche der Heiligen Jungfrau Maria und Verena.

«Die Weihe bedeutet für die Kopten in der Schweiz sehr viel», sagt Refaat Rizkallah, Buchhalter der koptischen Gemeinde Zürich, gegenüber kath.ch. Denn dies sei die erste koptisch-orthodoxe Kirche in der Deutschschweiz. Eine weitere befindet sich in Genf. Eine Reliquie der heiligen Verena, die bei den koptischen und orthodoxen Christen besonders verehrt wird, wurde bei der Weihe eingesetzt, erzählt Rizkallah. Anders als bei den Katholiken jedoch nicht im Altar, sondern in einer Seitenwand der Kirche.
Die ehemalige Josefskirche, welche seit Jahren leer stand, wird seit 2017 von der koptisch-orthodoxen Gemeinde Zürich genutzt. Die Pfarrkirchenstiftung St. Josef hatte die Kirche der Gemeinde 2016 im Baurecht übergeben. Die Gemeinde hat den Kirchenraum für ihre Zwecke umgewandelt. So musste der Altar architektonisch der Ikonostase (Bilderwand) angepasst werden.

600 bis 700 Familien

Zur koptisch-orthodoxen Gemeinde in der Schweiz gehören laut Rizkallah etwa 600 bis 700 Familien, die in der ganzen Schweiz verteilt sind. In Grafstal finden sonntags sowie an Ostern und Weihnachten Gottesdienste statt. Zwei weitere jeweils freitags und mittwochs in einer Kirche in Dietlikon, die nicht geweiht ist. An Sonntagen besuchten bis zu 100 erwachsene Kopten und deren Kinder den Gottesdienst sowie orthodoxe Christen aus Eritrea und Somalia. (sys)

Schweiz

Missbrauch und Eigenverantwortung

Der Bischof von Basel, Felix Gmür, hat das Kirchenpersonal im Zusammenhang mit der Missbrauchs-Thematik an die Eigenverantwortung erinnert. Vor der Synode in Luzern sagte er am 15. Mai, der richtige Umgang mit Nähe und Distanz müsse zum Alltag gehören. Die stärkere Person, die Seelsorgerin oder der Seelsorger, sei verantwortlich für ihr Handeln, sagte Gmür vor dem Parlament der Luzerner Landeskirche. Es gehe darum, nichts zu vertuschen. Er erinnerte daran, dass es hierzulande im Rahmen der Kirche seit 1991 weniger als zehn gemeldete Missbrauchsfälle gegeben habe. (sda) (Bild: Bischof Felix Gmür | © zvg Wey)

Mediensonntag Anfang Juni

Christen sind Träger einer guten Nachricht. «Fürchtet euch nicht, Christus lebt. Und unser Gott liebt euch.»Diese Nachricht soll überall und von allen gehört werden, weshalb die Kirche das Zeugnis der Gläubigen und die Unterstützung der Medien braucht, unterstreicht die Kommission für Medien und Kommunikation der Schweizer Bischöfe. Die Kollekte des Mediensonntags wird am 1. und 2. Juni aufgenommen und geht insbesondere an die katholischen Medienzentren in Zürich (kath.ch), Lausanne (cath.ch) und Lugano (catt.ch). Diese Zentren stellen dem katholischen und dem nichtkatholischen Publikum Informationen über das Leben der Kirche zur Verfügung. (gs)

Impressum

kath.ch religion·politik·gesellschaft ist eine Publikation des Katholischen Medienzentrums Zürich. Sie erscheint als Beilage zur Schweizerischen Kirchenzeitung.

Verantwortung: Regula Pfeifer

Redaktion dieser Ausgabe: Georges Scherrer

Die Verwendung von Inhalten ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe gestattet.

Anfragen per Telefon 044 204 17 80 oder E-Mail an redaktion@kath.ch.

Ausland

Basler Rabbiner ausgezeichnet

An der Generalversammlung der Konferenz Europäischer Rabbiner in Antwerpen ist der Basler Rabbiner Moshe Baumel für seine Verdienste um das Judentum ausgezeichnet worden. Er erhielt eine Auszeichnung als «junger geistlicher Zukunftsträger des Judentums». (kna)

«Maria 2.0» und «Maria 1.0»

Eine Initiative von fünf Münsteranerinnen hat sich in Deutschland zu einer landesweiten Protestwelle entwickelt: Die Bewegung «Maria 2.0» demonstrierte an hunderten Orten gegen eine männerdominierte Kirche. Als Antwort auf den Kirchenstreik der Initiative hat eine Katholikin aus dem Bistum Augsburg «Maria 1.0» ins Leben gerufen. «Maria braucht kein Update», sagt sie. «Ich möchte damit zeigen, dass es auch Frauen gibt, die treu zur Lehre der Kirche halten». (kna) (Bild: Marienmosaik in Lourdes | © kath.ch)

Vatikan

Papstdenkmal verhüllt

Als Reaktion auf einen Dokumentarfilm über sexuellen Kindesmissbrauch durch Geistliche hat die katholische Kirche in Polen ein Papstdenkmal verhüllt. Das Denkmal im Wallfahrtsort Lichen stellt Papst Johannes Paul II. mit einem vor ihm knienden Priester dar, der im Film des Missbrauchs beschuldigt wird. (kna)

Sorge über Christen in China

Kardinalstaatssekretär Pietro Parolin hat sich besorgt über die Lage von Katholiken in China geäussert. «Die Leiden der katholischen Chinesen sind uns klar bewusst und sie besorgen uns sehr», sagte Parolin der italienischen Zeitung «Repubblica». In China leben schätzungsweise 13 Millionen Katholiken. Während die «patriotischen Christen» staatliche Billigung erfahren, kommt es gegen die Mitglieder der romtreuen «Untergrundkirche» immer wieder zu Sanktionen. (cic)

Social Media

Varianten des Zölibats

Der deutsche Bischof Felix Genn beklagt das fehlende Verständnis für den Zölibat der Priester. Die Forderung nach seiner Abschaffung sei auch ein ständiger Angriff auf eine gelebte Lebensform.

Die Mehrheit der Social Media User teilt diese Haltung nicht. Zölibatär leben sei eine respektierte Lebensform. Solange dies freiwillig geschieht, sei es gut, schreibt Vera Schlittler. Aber niemand wolle den Zölibat abschaffen: «Hört doch auf, falsch wiederzugeben. Wir fordern nur, dass es keine Voraussetzung mehr ist, um die Priesterweihe zu bekommen.»

Die Zölibatspflicht ist für Maria Haller überholt. Die Lebensform eines jeden Menschen sei seine Sache und kein anderer habe das Recht, darüber zu lästern. Das gelte auch für die hohe Geistlichkeit, die argwöhne, jemand könnte die zölibatäre Lebensform nicht anerkennen.

Die Kirche habe den Pflichtzölibat eingeführt, um an das Erbe der Priester zu kommen, schreibt Wolfgang Heinen. Einen anderen Hintergrund habe dieser nie gehabt.

Bernd Martin Rohde sieht ein fehlendes Verständnis für den Zölibat vor allem in «reaktionären Kreisen», die eine Befürwortung einer möglichen «Viri probati»-Lösung für Priester mit der Forderung nach der pauschalen Abschaffung de facto gleichsetzen und damit selbst diese Lösung «kritisieren».

Keiner sei gezwungen, Priester zu werden, erklärt Dulce Moutinho. Wer sich dafür entscheide, solle sich das gut vorher überlegen. Laut Hubert Rickert kann man wählen. «Die evangelische Kirche bietet es doch an» und es sei «derselbe Herrgott». (gs)

Zitat

«Du bist nicht Ordensfrau geworden, um Haushälterin eines Klerikers zu sein.»

Papst Franziskus

Er sagte dies anlässlich eines Treffens mit einer internationalen Vereinigung katholischer Ordensoberinnen im Vatikan.

Götterspeise und Teufelshörnchen

Veganismus ist zurzeit hoch im Kurs. Sollen oder dürfen wir Tiere und tierische Produkte essen? Das ist der rote Faden in einem – hier nicht abgedruckten – persönlichen Essay des Theologen Andreas Krebs. Tierschützerische Überlegungen wie auch der ökologische Fussabdruck des Fleischkonsums legen nahe, weniger Fleisch zu essen. Krebs – aus gesundheitlichen Gründen zum Veganer geworden – schlägt vor, den Veganismus in Anlehnung an Gen 1,29 und Jes 11,6f als gelebtes Zeichen der christlichen Friedenshoffnung zu entdecken.

Über Geschmack lässt sich nicht streiten. Wir sollten uns aber damit auseinandersetzen, was wir einkaufen und essen, meint Pierrette Rey, Sprecherin des WWF für die Westschweiz. Denn wir überschreiten mit unseren Essens- und Konsumgewohnheiten die ökologischen Grenzen des Planeten. Rey schlägt vor, zumindest einen fleischlosen Tag einzuhalten und beim Einkauf auf Nachhaltigkeitslabels zu achten. Lebensmittelabfall kann vermieden werden, indem die Einkäufe besser geplant werden und nicht mehr als nötig eingekauft wird.

Während Kleinkinder vorwiegend scharf auf Süsses sind, entwickelt sich der Geschmackssinn im Lauf des Lebens mit der Anzahl der Geschmackserfahrungen weiter. Je breiter diese Erfahrungen sind, desto offener sind wir für neue Geschmackserlebnisse. Mit dem Alter nimmt die Geschmacksfähigkeit wieder ab – vor allem bei der Intensität scheint es Einbussen zu geben. Ein Gegenmittel ist, beim gemeinschaftlichen Essen den Geschmackssinn bewusst zu pflegen.

Klar ist, dass die Geschmackspalette unserer Essensauswahl von der Götterspeise bis zum Teufelshörnchen nicht leiden muss, wenn wir uns nachhaltiger ernähren.

*Kurt Zaugg-Ott**

Zum Geleit

Mit gutem Gewissen essen

Unsere Geschmacksempfindungen sind so individuell geprägt, dass eine Auseinandersetzung über den guten Geschmack sinnlos ist. Was dem einen schmeckt, ist den anderen ein Gräuel. Darum die alte Redensart: Über Geschmack lässt sich nicht streiten. Essen und geniessen können aber bewusst gelernt werden. Michael Rosenberger ist überzeugt, dass wir Gott näher kommen, wenn wir uns an den Gaben der Schöpfung bewusst freuen und sie kosten – bis ins hohe Alter. Nicht ganz so einfach ist das, wenn wir mit Angehörigen anderer Religionen am Tisch sitzen. Das erfordert viel Wissen und Rücksichtnahme. Miriam Schneider erläutert anhand eines umstrittenen Videoclips über dieses Thema verschiedene religionstheologische Konzepte. Claudia Baumberger ist den Feinschmeckern in der Tierwelt auf der Spur – beispielsweise dem Wels, der mit dem ganzen Körper schmeckt.

SchöpfungsZeit-Dokumentation

oeku Kirche und Umwelt gestaltet die SchöpfungsZeit 2016 bis 2020 mit einer Themenreihe zu den fünf Sinnen. Dieses Jahr geht es mit «Götterspeise und Teufelshörnchen» um den Geschmackssinn. 2020 wird die Reihe mit dem Sehen abgeschlossen. Zusätzlich zum hier in Auszügen abgedruckten Magazin gibt es für die Vorbereitung von Gottesdiensten in einer ergänzenden Arbeitsdokumentation «Götterspeise und Teufelshörnchen – Themenreihe fünf Sinne» Predigtimpulse von Antje Kirchhofer-Griasch und Jacques Matthey, liturgische Texte, Liedvorschläge sowie Ideen für Veranstaltungen, Exkursionen sowie Aktionen mit Kindern und Jugendlichen.

Diese und frühere Unterlagen können auf www.oeku.ch > Publikationen > Bestellungen angefordert werden.

Impressum SchöpfungsZeit 2019

Die Artikel auf den folgenden Seiten stammen aus dem aktuellen Magazin «Götterspeise und Teufelshörnchen».
Herausgeber: oeku Kirche und Umwelt,
Schwarztorstrasse 18, Postfach, 3001 Bern
Tel.: 031 398 23 45, E-Mail: info@oeku.ch
Web: www.oeku.ch
Redaktion: Kurt Zaugg-Ott, Claudia Baumberger
Bilder: Sabine Zgraggen, Theologin und Fotokünstlerin, www.gedankenfotografie.ch

* Dr. theol. Kurt Zaugg-Ott (Jg. 1960) ist Leiter der Arbeitsstelle oeku Kirche und Umwelt.

Die Schöpfung schmecken lernen

In einer satten, vielfach sogar übersatten Gesellschaft ist es keine leichte Aufgabe, Geschmack zu entwickeln und zu bewahren. Und doch spielt ein guter Geschmack für Speisen und Getränke eine zentrale Rolle, wenn wir erfüllt leben wollen.

Ein gutes Essen lässt Kummer vergessen. Es führt Menschen an einem Tisch zusammen. Es schenkt Freude in Tagen der Krankheit. Es ist Zeichen von Wertschätzung, Freundschaft und Liebe.

Sich freuen an den Gaben der Schöpfung

Wer Speisen und Getränke aus Krankheits- oder Altersgründen nicht mehr richtig schmecken kann, empfindet das als grossen Verlust. Doch noch grösser ist der Verlust, nie richtig schmecken gelernt zu haben. Wer ein besonderes Gewürz aus einer Speise nicht herausschmeckt, wer die Rebsorten beim Wein nicht erkennt, wer den Unterschied zwischen einem industriell und einem handwerklich gefertigten Brot nicht schmeckt, der merkt den Verlust vielleicht gar nicht und ist doch bedeutend ärmer.
Schliesslich: Wer keinen Geschmack für die irdischen Speisen und Getränke erworben hat, dem fehlt auch der Geschmack für Gott. Denn Gott, der uns im Brot und Wein der Eucharistie begegnet, will geschmeckt werden. Er ist kein Gott der geistig Abgehobenen und Verklärten, sondern ein Gott jener, die Freude an den Gaben seiner Schöpfung haben.

Mit allen Sinnen schmecken

Schmecken können ist das Ergebnis lebenslanger Lernprozesse. Bei der Geburt können Säuglinge nur die Süsse der Muttermilch schmecken. Doch Tag für Tag können wir mehr Geschmacksrichtungen entdecken – wenn die Rahmenbedingungen stimmen. Vier Wege dazu möchte ich nennen:

- Wer die Zutaten einer Speise kennt, schmeckt mehr. Wer weiss, wo und wie diese Zutaten gewachsen sind, schmeckt noch mehr. Je mehr wir über eine gute Speise wissen, umso mehr können wir sie geniessen.

- Derjenige schmeckt besser und differenzierter, der alle fünf Sinne auf das Essen richtet: Der den Geruch einer Speise oder eines Getränks aufmerksam wahrnimmt; ihre Farbe und Form genau betrachtet; spürt, wie weich oder hart, mürbe oder zäh sie sich anfühlt; darauf hört, wie es klingt, wenn wir sie im Mund zerkleinern; und schliesslich die Speise auf der Zunge zergehen lässt, um ihren Geschmack voll auszukosten.

- Das schliesst ein rechtes Mass des Esstempos ein. Langsame Esser essen nicht nur weniger und sind häufiger normalgewichtig, sondern geniessen auch intensiver. Sie kosten Speise und Trank im wörtlichen Sinne aus. Das ist auch eine Frage der Ehrfurcht vor den Speisen und Getränken. Ohne Slow Food ist kein achtsames Essen und Trinken möglich.

- Wer regelmässig selber kocht, weiss mit der Zeit mehr über das, was er isst, und schult beim Kochen seine Sinneswahrnehmung für die Speisen und ihre Zutaten. Kochen ist eine hervorragende Übung des guten Geschmacks.

Fasten – die Sinne schärfen durch Verzicht

Eine wichtige Methode, unsere Sinne zu schärfen, ist das Fasten, der freiwillige Verzicht auf Nahrung. Fasten soll uns nicht quälen, sondern zu einem dankbareren und aufmerksameren Leben führen. Wer für eine bestimmte Zeit auf etwas verzichtet, lernt es neu schätzen. Nach einem längeren Fasten können wir die Nahrung neu schmecken, riechen, sehen, hören und tasten. Nicht selten sind Fastende am Ende erstaunt, wie gut ihnen der erste Apfel, das erste Glas Wein oder die erste Tasse Kaffee schmeckt. Fasten bietet zudem die Möglichkeit, die eigene Abhängigkeit von der Nahrung intensiver zu spü-

ren. Denn Fastende spüren körperlich sehr unmittelbar, dass sie ihr Fasten nicht auf Dauer weiterführen könnten. Irgendwann brauchen sie wieder Nahrung. Schliesslich ist fasten ein Ausdruck der Solidarität mit denen, die unfreiwillig Hunger und Mangel leiden. Für eine befristete Zeit nehmen Fastende einen vergleichbaren Mangel auf sich und ahnen daher besser, was Hunger und Not sein können. Deswegen die vielen Fastenessen in Pfarreien, deren Erlös ausdrücklich zur Unterstützung ärmerer Länder gegeben wird.

Fleischabstinenz – einen neuen Geschmack für die Tiere entwickeln

Schon in den ersten Jahrhunderten des Christentums gehörte zum Fasten die Fleischabstinenz dazu. Denn wer Fleisch isst, verspeist ein Tier, ein geliebtes Geschöpf Gottes, das Freude und Schmerz empfinden kann. Das ist nach biblischer Überzeugung zwar nicht verboten, aber doch Beschränkungen unterworfen. Die 40-tägige Fastenzeit war demzufolge in den meisten Jahrhunderten der Kirchengeschichte eine Zeit, in der der Fleischverzehr strikt verboten war. Die Tage vor Beginn der Fastenzeit nannte man «Karneval», wörtlich übersetzt «Fleisch lebe wohl!». Wer den Karneval ausgelassen feiern will, soll danach auch konsequent auf Fleisch verzichten.

Auch am Freitag galt lange ein striktes Fleischverbot. Dass er dann zum Fischtag wurde, hatte damit zu tun, dass man nördlich der Alpen vor allem im Winter zu wenige pflanzliche Lebensmittel zur Verfügung hatte. Auf Fleisch zu verzichten hiess dann hungern. Deswegen beschloss die Kirche im 11. Jahrhundert, den Fisch als Fastenspeise zu genehmigen. Heute hingegen haben wir ganzjährig genügend pflanzliche Lebensmittel zur Verfügung. Wir können also leichten Herzens zur alten Regel zurückkehren, dass der Freitag ein Veggie-Tag ist und die Fastenzeit eine Veggie-Zeit.

In einer satten, ja vielfach sogar übersättigten Gesellschaft ist es keine leichte Aufgabe, einen guten Geschmack zu entwickeln und zu bewahren. Und doch führt für uns Christen kein Weg an dieser Aufgabe vorbei. Denn wer die Gaben Gottes nicht «schmeckt», kann auch Gott selbst nicht schmecken.

*Michael Rosenberger**

Feinschmecker in der Tierwelt

Fliegen und Schmetterlinge können mit den Füssen schmecken, Welse gar über die ganze Körperoberfläche. Verglichen mit anderen Säugetieren liegt der Allesfresser Mensch im Mittelfeld der Möglichkeiten, Geschmacksrichtungen zu unterscheiden.

Wie viel wir schmecken, hängt von der Anzahl der Geschmacksknospen ab. Viele Knospen bedeuten viel Geschmack. Ein erwachsener Mensch hat zwischen 2000 und 5000 Knospen, bei Säuglingen sind es doppelt so viele. Als Allesfresser liegt der Mensch im Mittelfeld der Geschmackswahrnehmung. Gourmets sind die reinen Pflanzenfresser wie das Pferd, das über rund 35000 Geschmacksknospen verfügt. Wenig entwickelt ist der Geschmackssinn hingegen bei Fleisch- und Fischfressern. Katzen haben nur 500 Geschmacksknospen und der Pinguin kann nicht einmal sein Hauptnahrungsmittel, den Fisch, schmecken, er hat nämlich nur Geschmackssensoren für salzig und sauer. Pinguine, die Fische am Stück runterschlingen, brauchen dazu kaum ihren Geschmackssinn. Auf ihrer Zunge fanden Forscher keine Geschmacksknospen, sondern nur Widerhaken, mit denen sie lebendige Fische festhalten und schlucken können. In der antarktischen Kälte funktionieren die Geschmackssinne für Süsses, Salziges und Umami schlecht oder gar nicht. Das könnte ein Grund sein, weswegen sich bei den Pinguinen im Laufe der Evolution der Geschmackssinn zurückgebildet hat.

Grasarten am Geschmack unterscheiden

Eine Katze, die ihre Beute selber jagt und frisch verspeist, läuft kaum Gefahr, verdorbenes oder giftiges Fleisch zu sich zu nehmen, darum braucht sie nur wenige Geschmacksknospen. Und sie sind nicht Naschkatzen, denn Katzen können Süsses gar nicht schmecken. Anders ist es beim Pferd, das genau schmecken muss, ob ein Kraut geniessbar oder gar giftig ist: Von den 450 häufigsten Gras- und Kräuterarten stehen 250 auf dem Speisezettel der Pferde, die andern 200 werden konsequent gemieden, da sie weniger nahrhaft oder giftig sind. Um diese Nuancen zu schmecken, ist das Pferd auf eine hohe Anzahl von Geschmacksknospen angewiesen. Auch Kälber mit 25000 und Schweine mit 15000 Geschmacksknospen schmecken viel besser als Menschen. Die meisten Vögel hingegen haben «keinen guten Geschmack», Hühner beispielsweise können süss und bitter nicht unterscheiden, sie haben nur 20 bis 40 Geschmacksknospen.

Fünf Geschmacksqualitäten

Der Mensch kann fünf verschiedene Geschmacksqualitäten unterscheiden: süss, sauer, salzig, bitter und umami. Ursprünglich konnten die Menschen die Nahrung damit ihren Nährwerten zuordnen: Süss- und

* Michael Rosenberger ist Professor für Moraltheologie an der Katholischen Privat-Universität Linz.

Umami-Geschmack garantiert viele Kalorien, salzig zeigt Mineralien an. Der unangenehme bittere Geschmack warnt vor giftigen und verdorbenen Speisen. Der saure Geschmack vor unreifen Früchten. Übrigens gehört die Empfindung von scharf nicht zum Geschmackssinn: Wenn wir etwas als scharf empfinden, so hat dies mit einer chemischen Reizung der Nervenfasern im Mund zu tun, die auch auf schmerzhafte Wärmereize reagieren. Während süss, sauer, salzig, bitter und umami unbestrittene Geschmacksqualitäten sind, versuchen Wissenschaftler weitere Geschmackssinne zu identifizieren: Studien liefern Hinweise darauf, dass die menschliche Zunge auch Knospen hat, die auf Fett oder Stärke reagieren. Die Forschung dazu steckt aber noch in den Kinderschuhen.

Kulinarischer Genuss mit den Füssen

Barfuss über Honig gehen und dabei die Süsse wahrnehmen: Was bei uns Menschen nicht funktioniert, ist bei Fliegen alltäglich. Wie viele andere Insekten haben sie an ihren Gliedmassen Geschmacksrezeptoren. Tritt die Fliege auf eine Süssigkeit, fährt sie reflexartig ihren Saugrüssel aus. Schmetterlinge schmecken mit ihren Füssen nicht nur den Nektar der Blüten, sondern die Weibchen trampeln auf Blättern herum, um zu merken, ob die Pflanze ihrem Nachwuchs schmecken würde und es sich somit lohnt, Eier abzulegen.

Mit dem ganzen Körper schmecken

Nicht nur mit dem Mund, nein, mit dem ganzen Körper schmeckt der Wels. Der Europäische Wels hat Rezeptoren für süss, sauer, bitter und salzig. Mit 250000 Geschmacksknospen führt er in unseren Breiten die Rangliste der Gourmets an. Bei tagsüber in klaren Gewässern jagenden Fischen wie dem Hecht ist der Geschmackssinn auf die Mundhöhle beschränkt. Bei Dämmerungsfischen oder Arten, die ihre Nahrung aus dem Schlamm herauswühlen, ist der Geschmackssinn auf die Lippen, Barteln und beim Wels sogar auf die ganze Körperoberfläche und die Flossen ausgedehnt. Barteltragende Fische schwimmen dicht über dem Boden und prüfen die Umgebung mit den Barteln. Beim Amerikanischen Zwergwels, der 680000 Geschmacksknospen hat, spielt der Geschmackssinn die Hauptrolle beim Auffinden von Nahrung.

Der Geschmackssinn ist je nach Nahrung und Lebensumgebung unterschiedlich ausgeprägt und wird meist mit dem Mund, zuweilen auch mit anderen Körperteilen wahrgenommen.

*Claudia Baumberger**

Der Geschmack der Religionen

Gemeinsames Essen mit Menschen aus anderen Kulturen setzt Aufmerksamkeit und die Kenntnis der Bräuche und Sitten der anderen voraus. Religionstheologische Konzepte können es erschweren oder erleichtern, bei den anderen zu kosten.

Viele Religionen kennen eine bestimmte Form von Sinnlichkeit. Das zeigt sich in verschiedenen Bereichen: in Speisevorschriften, der Art und Weise, wie Nahrung zubereitet werden darf und worauf in der Feier von Ritualen geachtet werden muss. Da werden wir neben Gesang, Texten und visuellen Eindrücken auch durch Kerzenduft, Weihrauch oder Räucherstäbchen berührt. Ebenso sind die Enthaltsamkeit und der Verzicht auf Sinnliches durch Fastenregeln vielen Religionen gemein. Wonach aber riecht und schmeckt es, wenn die Religionen und ihre Anhängerinnen und Anhänger zusammenkommen? Was ist der Geschmack des interreligiösen Dialogs?

Götter speisen

Vor knapp zwei Jahren ging ein Videoclip durch die sozialen Medien. Er zeigt einen Tisch, an dem gemeinsam gegessen wird. Es sind Götter verschiedenster Religionen und Weltanschauungen, die sich um den Tisch versammeln. Sie unterhalten sich ausgelassen und verbringen beim Essen eine schöne Zeit zusammen. Zeus erkundigt sich bei Jesus, wo denn sein Vater sei, worauf dieser antwortet: «Überall.» Zeus schaut

* Claudia Baumberger ist Biologin. Sie arbeitet bei oeku Kirche und Umwelt in Bern.

irritiert um sich, da ergänzt Jesus, er mache nur Spass: «Dad ist beschäftigt.» Aphrodite erhält ständig Nachrichten in der Dating-App, und Ganesha ärgert sich über die Elefantenwitze von Buddha. Moses sagt zu seinem Tischnachbarn Ron: «Ron, lass uns beim Essen nicht über Religion sprechen». Angesprochen wird hier L. Ron Hubbard, der Gründer von Scientology, der die weibliche Bodhisattva Guan Yin, Göttin der Barmherzigkeit, fragt, ob sie denn schon einmal über Scientology nachgedacht hätte, als er feststellt, dass sie berühmt ist. Eine junge Frau erhält einen Anruf. Es ist Mohammed. Er kann leider nicht kommen, weil er die Kinder von der Kita abholen muss. Zeus, der nicht unhöflich sein will, fragt, welche Religion sie repräsentiere, worauf diese antwortet: «Keine.» Sie, die Konfessionslosen, seien die die am schnellsten wachsende Gemeinschaft Australiens.

Ganesha meint, sie sollten sich häufiger treffen, worauf Luke Skywalker erwidert, dies würde die Galaxie zu einem schöneren Ort machen. Dionysos fragt, worauf sie anstossen wollten. Die Atheistin schlägt vor: «Auf Lamm, das Fleisch, das wir alle essen können.» und alle stossen auf das «Lamm» an.

Schliesslich entpuppte sich das Video als Lammfleisch-Werbung des australischen Fleischproduzenten Meat & Livestock Australia (MLA) und löste eine heftige Reaktionswelle aus.

Theologie der Religionen am Esstisch

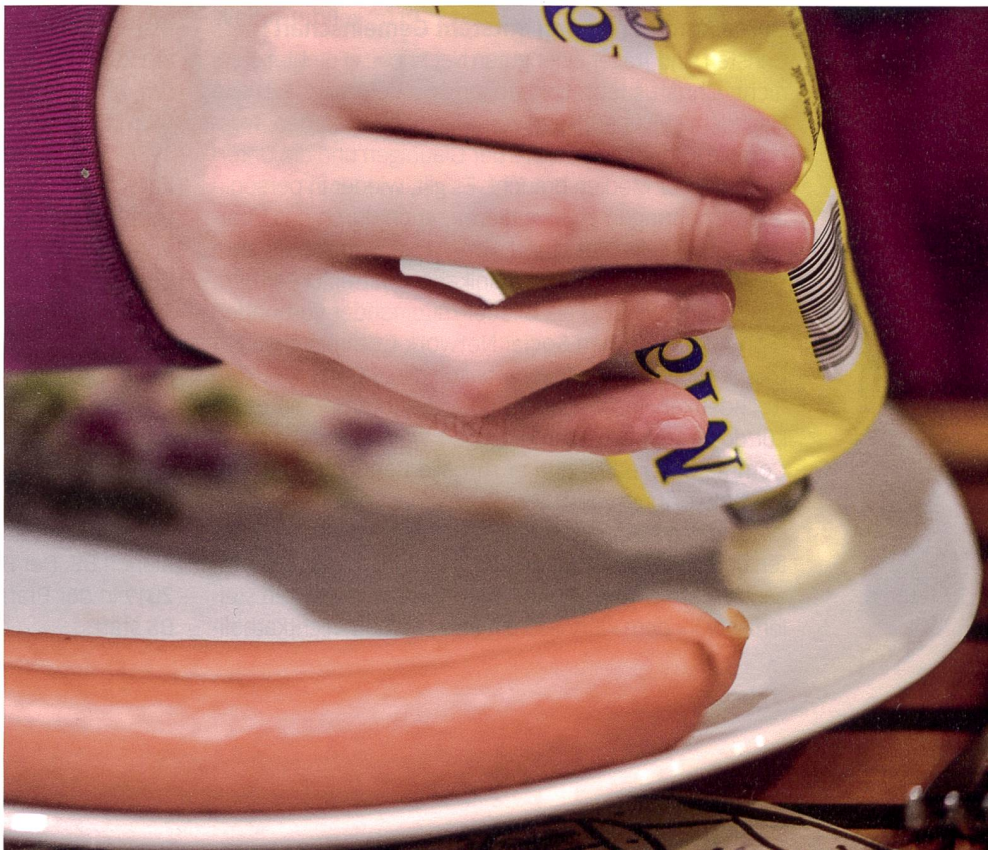
Was hier als humorvoll gedacht war, bringt unter kritischer Betrachtung mehrere Probleme auf unterschiedlichen Ebenen mit sich. Das Video nutzt als Kommunikationsmedium «Humor». Das kann für die Darstellung von Religion für die einen äusserst unterhaltsam sein, für andere aber sehr verletzend. So verwundert es nicht, dass sich einige Stimmen gegen dieses Video erhoben haben. Die australische Hindu-Gemeinschaft war höchst empört, da Ganesha als Vegetarier niemals Fleisch essen würde. Problematisch an diesem Video ist auch die Darstellung des interreligiösen Dialogs. Zwei Dinge fallen besonders auf: Erstens wird ein ganz bestimmtes Setting inszeniert, ein gemeinsames Essen. Das erinnert stark an das Letzte Abendmahl – ein zentrales Motiv im Christentum. Dadurch wird, wie so oft, der interreligiöse Dialog durch das Christentum dominiert.

Ein zweiter Aspekt ist der im interreligiösen Dialog weitverbreitete Wunsch nach etwas, das alle Religionen vereint. Das wird im Schlusssatz, Lammfleisch sei das, was alle essen könnten, deutlich. Hinter diesem Wunsch, beziehungsweise hinter dem Ziel, dasjenige zu finden, was alle Religionsgemeinschaften teilen, steckt ein bestimmtes Programm: der religionstheologische Pluralismus. Der religionstheologische Pluralismus ist ein Modell innerhalb der Theologie der Religionen, die sich mit der Frage auseinandersetzt, was es für das Christentum bedeutet, dass es andere Religionen gibt und wie damit umgegangen werden soll. Der Pluralismus sagt, es gebe verschiedene Wege, die zur Erlösung führten, die auch in anderen Religionen gefunden werden können. Dies im Gegensatz zum Exklusivismus, der dies komplett negiert und dem Inklusivismus, demzufolge in anderen Religionen nur ansatzweise Heil gefunden werden kann. Hinter der Pluralismus-These steckt die Annahme, allen Religionen sei ein Gemeinsames, die letztgültige Realität, Gott, übergeordnet.

Bei den anderen kosten

Dieser vieldiskutierten These gegenüber steht ein neueres Modell: der Partikularismus. Der Partikularismus ist schwerer zu fassen. Im Kern aber werden die Unterschiede zwischen den Religionen über die Gemeinsamkeiten gestellt und ein alle Religionen verbindendes Element wird abgelehnt. Vielmehr wird die Einzigartigkeit jeder Religion betont. Es ist durchaus möglich, dass der Heilige Geist auch in anderen Religionen wirkt, doch können wir immer nur aus unserer eigenen religiösen Tradition sprechen und keine Aussagen über andere machen. Die Stärke dieses Modells liegt darin, die anderen Religionen in ihrem Anderssein zu respektieren, ohne Gemeinsamkeiten suchen und finden zu müssen. Das macht das Buffet am runden Tisch der Religionen vielseitig und wir können einander dazu einladen, einmal bei den anderen zu kosten.

*Miriam Schneider***



** Miriam Schneider ist Assistentin am Institut für Christkatholische Theologie der Universität Bern.
Link zum erwähnten Videoclip: www.bit.ly/2UihlbT

Amtlicher Teil

ALLE BISTÜMER

Karl-Anton Wohlwend ist Nationaldirektor a.i. von «migratio»

Die Schweizer Bischofskonferenz (SBK) berief Karl-Anton Wohlwend (Bild) zum Nationaldirektor a.i. von migratio. Der gebürtige Liechtensteiner trat seine neue Stelle, die mit Rücksicht auf das laufende Projekt «Gesamtkonzept Migrantenpastoral in der Schweiz» und dessen Auswirkung auf das Stellenprofil von migratio einstweilen bis Ende 2020 befristet ist, am 1. Mai 2019 an. Wohlwend (Jg. 1968) ist Ökonom und Theologe. Zunächst war er als Religionslehrer, Pastoralassistent und Jugendarbeiter tätig und nahm später verschiedene Finanz- und Führungsaufgaben vor allem im Gesundheitsbereich wahr. Im Zürcher Spital Triemli war er Vizedirektor und CFO und in Schaan (FL) leitete er das Amt für Soziale Dienste.
Die SBK freut sich darüber, mit Karl-Anton Wohlwend erneut eine erfahrene und motivierte Person für die Leitung dieser wichtigen Dienststelle gefunden zu haben. Sie ist zuversichtlich, dass so das laufende Umstrukturierungsprojekt im Bereich der Migrantenpastoral im vorgesehenen Rahmen erfolgreich zu Ende geführt werden kann. Die SBK hatte anlässlich der 316. ordentlichen Versammlung im Juni 2017 beschlossen, die Migrantenpastoral stärken zu wollen. «Ich freue mich auf die neue Herausforderung und die Zusammenarbeit und Begegnung mit den Menschen, die die Migrantenpastoral mittragen und lebendig halten», so Wohlwend.

Mediensonntag vom 1. und 2. Juni
Durch Kommunikation entsteht Gemeinschaft

Christen sind Träger einer guten Nachricht: «Fürchtet euch nicht, Christus lebt. Und unser Gott liebt euch». Diese Nachricht soll überall und von allen gehört werden, weshalb die Kirche das Zeugnis der Gläubigen und die Unterstützung der Medien braucht. Es gilt, wieder in persönliche Beziehungen zu investieren, auch durch das Internet: Das ist die Botschaft von Papst Franziskus zum Welttag der sozialen Kommunikationsmittel. Unter dem Titel «Denn wir sind als Glieder miteinander verbunden (Eph 4,25). Von den Social Network Communities zur menschlichen Gemeinschaft» soll diese Botschaft zum Nachdenken, insbesondere über das Internet, anregen. Für den Papst geht Gemeinschaft weit über die digitale Community hinaus, und er ruft alle Benutzer zu einem «verantwortungsvollen Umgang mit der Sprache» auf. Die Kollekte des Mediensonntags geht insbesondere zu Gunsten der katholischen Medienzentren Zürich (kath.ch), Lausanne (cath.ch) und Lugano (catt.ch). Diese Zentren stellen sowohl dem katholischen als auch dem nichtkatholischen Publikum Informationen über das Leben der Kirche und der religiösen Gemeinschaften in der Schweiz, im Vatikan und in der ganzen Welt zur Verfügung. Die Arbeit wird von professionellen Journalisten geleistet. Das gesammelte Geld dient ausserdem zur Finanzierung des Medienpreises der Schweizer Bischofskonferenz sowie der Aktivitäten der Kommission für Kommunikation und Medien der Schweizer Bischofskonferenz.

Schweizer Bischofskonferenz

BISTUM BASEL

Ernennungen

Diözesanbischof Felix Gmür ernannte im neu errichteten Pastoralraum Oberseetal vom 18. Mai 2019:

- *Polycarp Chibueze Nworie* zum leitenden Priester des Pastoralraumes Oberseetal und zum leitenden Priester der Pfarreien St. Margaritha Ballwil LU, St. Jakobus der Ältere Eschenbach LU und Peter und Paul Inwil LU.

Missio canonica

Diözesanbischof Felix Gmür beauftragte (Missio canonica) im neu errichteten Pastoralraum Oberseetal vom 18. Mai 2019:

- *Christoph Beeler-Longobardi* zum Pastoralraumleiter des Pastoralraumes Oberseetal und zum Gemeindeleiter ad interim der Pfarreien St. Margaritha Ballwil LU, St. Jakobus der Ältere Eschenbach LU und Peter und Paul Inwil LU.
- *Althea Zöllig* zur Pastoralassistentin in den Pfarreien St. Margaritha Ballwil LU, St. Jakobus der Ältere Eschenbach LU und Peter und Paul Inwil LU.

Im Herrn verschieden

Martin Simonett, Dr. phil., em. Pfarrer, Riehen BS, verstarb am 25. April 2019. Am 22. Januar 1926 in Frick AG geboren, empfing der Verstorbene am 29. Juni 1954 in Solothurn die Priesterweihe. Nach der Priesterweihe war er 1954/55 Vikar in der Pfarrei Menziken AG und 1955/56 Katechet in Bremgarten AG. Danach stand er von 1956 bis 1963 als Professor an der Kantonsschule Zug im Dienst. Von 1963 bis 1968 absolvierte er sein Weiterstudium in Bonn (Deutschland). Nach dem Studium arbeitete er von 1968 bis 1970 als Vikar in Pratteln BL. Von 1971 bis 1976 war er theologischer Beauftragter für Erwachsenenbildung und Erwachsenenbildner im Bistumskanton Aargau in Brugg AG. In der Zeit von 1976 bis 1981 war er als Leiter des Bildungszentrums Propstei in Wislikofen AG tätig. Anschliessend wirkte er von 1982 bis 1987 als Pfarrer in Laufen BL. Zudem war er von 1977 bis 1981 Dekan des Dekanats Zurzach. Seinen Lebensabend verbrachte er in Riehen BS. Der Beerdigungsgottesdienst fand am 8. Mai 2019 in der Pfarrkirche St. Franziskus Riehen-Bettingen BS statt.

Reinhold-Stephan Philippi-Werner, Diakon, em. Gemeindeleiter, Diessenhofen TG, verstarb am 7. Mai 2019. Am 27. Oktober 1932 in Saarlouis bei Saarbrücken (D) geboren, empfing der Verstorbene am 25. September 1982 in Sirnach TG die Weihe zum Ständigen Diakon. Von 1982 bis 1992 wirkte er als Diakon in Sirnach TG. Als Gemeindeleiter war er von 1992 bis 1998 in Neudorf LU tätig. Zudem war er von 2000 bis 2008 als Auditor für die Bistumskantone Thurgau und Schaffhausen tätig. Ab 1998 verbrachte er seinen Lebensabend in Diessenhofen TG. Der Beerdigungsgottesdienst fand am 16. Mai 2019 in der Pfarrkirche Bruder Klaus in Diessenhofen TG statt.

Diözesane Kommunikationsstelle

BISTUM CHUR

Ernennungen

Diözesanbischof Vitus Huonder ernannte:

- *Dirk Jasinski* zum Pfarrer der Pfarreien St. Martin in Lumbrein mit der Kaplanei S. Clau in Surin, Nossadunna in Vrin, S. Stiafen in Cumbel/Peiden, S. Gion in Camuns, S. Luregn in Surcasti mit der Kaplanei S. Carli Borromeo in Uors und S. Apollinari in Tersnaus GR;
- *Artur W. Czastkiewicz* zum Leiter/Kaplan der Polenmission für die Kantone Zürich und Glarus;
- *P. Frank Schwegler CR* zum Pfarrer der Pfarrei Liebfrauen in Churwalden GR.

Nach Ablauf der bisherigen Amtsdauer erneuerte Diözesanbischof Vitus Huonder die Ernennung für:

- *Remo Eggenberger* zum Pfarrer der Pfarrei hl. Mauritius in Regensdorf.

Missio canonica

Diözesanbischof Vitus Huonder erteilte die bischöfliche Beauftragung (missio canonica) an:

- *Maria Kolek Braun* als Pastoralassistentin in der katholischen Spitalseelsorge mit der besonderen Aufgabe der Regionalleitung Zürich Oberland und Zürichberg;
- *Dr. Karin Reinmüller* als Pastoralassistentin der Pfarrei St. Benignus in Pfäffikon ZH.

Ausschreibung

Die Pfarrei hl. Josef in Klosters wird per sofort für einen Pfarrer bzw. Pfarradministrator ausgeschrieben.

Interessenten sind gebeten, sich bis zum 5. Juni 2019 beim Bischöflichen Ordinariat, Sekretariat des Bischofsrates, Hof 19, 7000 Chur, zu melden.

Bischöfliche Kanzlei Chur

BISTUM LAUSANNE-GENF-FREIBURG

Ankündigungen

Wallfahrt mit den Kranken nach Bürglen FR

Eine Wallfahrt mit den Kranken findet dieses Jahr am 16. Juni statt. 10.15 Uhr Gottesdienst in Bürglen, gefolgt vom Mittagessen, anschliessend Prozession und Marienandacht sowie Segnung der Kranken. Info: Michel Favre, rte de Courtion 16, 1721 Misery; Tel. 026 476 01 35 oder Tel. 079 387 10 41; E-Mail: favre6@bluewin.ch

Wallfahrt von St. Maurice nach Notre Dame de Valère VS

Im Wallis findet jedes Jahr ein Wallfahrts-Wochenende mit Gebeten für Berufungen statt, dieses Jahr vom 14. bis 15. September 2019. Teilnahme für alle Jugendlichen, Firmgruppen und andere. Info: www.stmndv.ch

Wallfahrt in den Ranft OW und nach Einsiedeln SZ

«Lève-toi et marche – à pied au Ranft et à Einsiedeln», Wallfahrt für alle 14 bis 35-jährigen vom 11. bis 18. August 2019. Info und Anmeldung: www.cath-vd.ch

Interdiözesane Lourdeswallfahrt der Westschweiz

Sommerwallfahrt vom 14. bis 19. Juli 2019 unter der Leitung von Mgr Alain de Raemy. Info und Anmeldung: www.pele-ete-lourdes.ch

Ernennung

Mgr Charles Morerod ernannte:

- *Denise Wilson-Sonderegger*, Kanada, zur Seelsorgerin der Gesundheitspastoral der katholischen Kirche im Kanton Waadt im Dienste der ökumenischen Spitalseelsorge im am Universitätsspital Waadt zu 100 % vom 01.07.2019 bis 31.08.2020.

Weihe-Jubilar 2019

25 Jahre

- 08.05.: *Abbé Beat Marchon.*

Diözesane Kommunikationsstelle

Per 1. August 2019 oder nach Vereinbarung bieten wir eine vielseitige und attraktive Stelle an als

Kirchgemeinde Ebikon

Pastoralassistent/in 80–100 %

(bei gleicher Qualifikation wird ein männlicher Bewerber bevorzugt)

Die offene und lebendige Pfarrei St. Maria Ebikon in der Agglomeration von Luzern zählt rund 7500 Mitglieder. Sie bildet zusammen mit den Pfarreien Buchrain-Perlen und Root den Pastoralraum Rontal. Mit engagierten Freiwilligen gestalten wir ein an der Gesellschaft und am Glauben orientiertes und interessantes Pfarreileben.

Ihre Aufgaben:

- Gestaltung von verschiedenen Gottesdiensten und Beerdigungen
- Allgemeine Seelsorge
- Präses der Ministrantinnen und Ministranten
- Mitarbeit im Pfarreiteam und Zusammenarbeit im Pastoralraum
- Mitarbeit bei Pfarreianlässen und Projekten; Begleitung von Pfarreigruppierungen
- Mitarbeit bei der Gestaltung der Pfarreiseiten im Pfarreiblatt

Sie bringen mit:

- Abgeschlossenes Theologiestudium und Berufseinführung des Bistums Basel (oder gleichwertige Ausbildung)
- Aufgeschlossene Theologie und Spiritualität
- Eigeninitiative, Kreativität und Teamfähigkeit; selbstverantwortliche, strukturierte Arbeitsweise

Wir bieten Ihnen:

- Selbstständiges und abwechslungsreiches Arbeiten
- Unterstützung durch das engagierte Pfarrei- und Katecheseteam
- Eine gute Infrastruktur mit Arbeitsplatz im Pfarrhaus
- Attraktive Anstellungsbedingungen (gemäss Landeskirche des Kantons Luzern)

Weitere Auskünfte erhalten Sie von: Regina Osterwalder, Gemeindeleiterin, 041 444 04 80, regina.osterwalder@kathrontal.ch oder unter www.kathrontal.ch.

Wir freuen uns auf Ihre schriftliche Bewerbung. Diese senden Sie an: Bischöfliches Ordinariat, Abteilung Personal, Baselstrasse 58, Postfach 216, 4502 Solothurn, personalamt@bistum-basel.ch und eine Kopie an: Geschäftsstelle Kirchgemeinde Ebikon, Dorfstrasse 7, 6030 Ebikon, geschaeftsstelle.ebikon@kathrontal.ch

IM – Inländische Mission
MI – Mission Intérieure
MI – Missione Interna
MI – MIssion Interna

spenden

Kirchenrenovationen
PC 60-790009-8

Seelsorgeunterstützung
PC 60-295-3

www.im-mi.ch

SEEL SORGE EIN HEIT BAD RAGAZ TAMINATAL

SEELSORGEEINHEIT BAD RAGAZ TAMINATAL

Nach sieben Jahren sucht unser bisheriger Stelleninhaber eine neue Herausforderung. Wir suchen per 1. August 2019 oder nach Vereinbarung für die Seelsorgeeinheit Bad Ragaz Taminatal, umfassend die Pfarreien Bad Ragaz, Pfäfers, Valens und Vättis, zur Ergänzung unseres Seelsorgeteams eine/n

Seelsorger/in, Pastoralassistent/in oder Religionspädagogen /in
100 % oder nach Vereinbarung

Die Seelsorgeeinheit Bad Ragaz Taminatal umfasst etwa 4500 Katholiken. Weitere Informationen auch unter www.setamina.ch.

Ihr Aufgabenfeld umfasst

- Religionsunterricht und Ethik, Religionen, Gemeinschaft (ERG) auf allen Schulstufen
- Begleitung und Führung des Katechetenteams
- Mitarbeit oder Leitung Firmung 18+
- Mitarbeit im Seelsorgeteam, inkl. Supervision
- Mitarbeit im Pfarreirat

Wir erwarten von Ihnen

- Qualifikation im Bereich Religionspädagogik und Theologie
- Team- und Organisationsfähigkeit
- Freude und Teilnahme am kirchlichen Leben

Wir bieten Ihnen

- Gute Infrastruktur
- Raum für eigene Ideen
- Unterstützung durch ein motiviertes Team
- Supervision
- Anstellung und Besoldung nach den Richtlinien des Bistums Sankt Gallen.

Folgende Person gibt Ihnen gerne weitere Auskünfte
Martin Blaser, Pfarrer, 081 302 19 36, martin.blaser@setamina.ch

Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie bitte an
Pfarrer Martin Blaser, Pavillonstr. 2, 7312 Pfäfers oder an das Sekretariat Bad Ragaz Taminatal, Sarganserstr. 4, 7310 Bad Ragaz

Stelleninserate: 3 für 2

SKZ Schweizerische Kirchenzeitung

Ihr Stelleninserat drei Mal zum Preis von zwei Mal

Beratung/Kontakt: Telefon 041 318 34 85 oder per E-Mail: inserate@kirchenzeitung.ch

Für 300 Franken Aufpreis zusätzlich online auf kath.ch

www.kirchenzeitung.ch

Seelsorgeverband
am Blauen

Wir sind ein überschaubarer Seelsorgeverband und künftiger Pastoralraum im Laufental – eine halbe Stunde von Basel entfernt und suchen zur Unterstützung unseres Teams **per 1. August 2019** oder nach Vereinbarung

Pastoralassistent/-in 60 – 100%

Ihre Aufgaben:
- Allgemeine Seelsorge
- Gestaltung zeitgemässer und menschennaher Gottesdienste an Sonn- und Werktagen
- Gestaltung von Beerdigungen und Begleitung der Angehörigen
- Spital- und Krankenbesuche
- Mitarbeit in der Ökumene
- Begleitung von Gruppen und Vereinen
- Erwachsenenbildung
- Aufbau des Pastoralraumes nach dem Pastoralraumkonzept
- Je nach Stellenprozenten und Kompetenzen Übernahme weiterer Aufgaben in Absprache mit der Gemeindeleitung

Wichtig ist uns:
- Fähigkeit, die Freude am Glauben und an der Seelsorge allen Generationen zu vermitteln
- aktive und offene Kommunikation
- Teamfähigkeit und Bereitschaft zur Zusammenarbeit mit kirchlichen Gruppen und Organen
- Offenheit für neue Ideen

Voraussetzungen:
- Abgeschlossenes Theologiestudium und Berufseinführung Bistum Basel oder gleichwertige Ausbildung
- Seelsorgeerfahrung

Wir bieten:
- ein vielfältiges Arbeitsfeld
- einen gut strukturierten, überschaubaren Seelsorgeverband
- die Anstellung gemäss der Anstellungs- und Besoldungsordnung der Röm.-kath. Landeskirche Basel-Landschaft, Fahrspesen für Autofahrten innerhalb des Seelsorgeverbandes
- gut organisiertes Sekretariat und Büroräume im Pfarrhaus Zwingen
- offene, flexible Kirchgemeinderäte
- frisch renovierte 3½-Zimmerwohnung im Pfarrhaus Grellingen

Auskünfte gibt Ihnen gerne:
- der Gemeindeleiter ad Interim, Albert Dani, Tel. 061 763 91 28, E-Mail: albert.dani@kircheamblauen.ch.

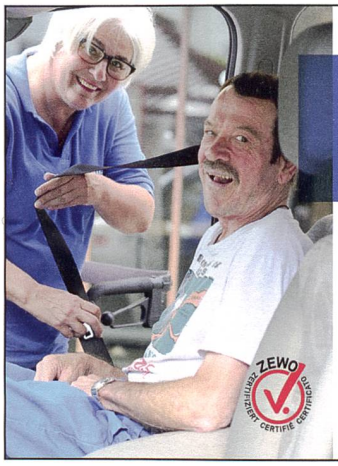
Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung!
Diese senden Sie bitte bis **13. Juni 2019** an: Bischöfliches Ordinariat, Abteilung Personal, Baselstrasse 58, 4502 Solothurn, E-Mail: personalamt@bistum-basel.ch
mit Kopie an die Präsidentin des Seelsorgeverbandes am Blauen, Rosmarie Pabst, Neutalweg 12, 4203 Grellingen, E-Mail: rosi.pabst@bluewin.ch

rex buch shop

Hilfsmittel und Bücher für

Jugendarbeit,
Katechese
und Spiritualität

www.rex-buch.ch



Ihre Spende bewegt
Spendenkonto: 80-14900-0
www.tixi.ch

Fahrdienst für Menschen mit Behinderung

TIXI

Ihr Inserat in der SKZ Schweizerische Kirchenzeitung

Beratung/Kontakt: Armin Rüfenacht, Telefon 041 318 34 85
E-Mail: inserate@kirchenzeitung.ch

www.kirchenzeitung.ch

Klarer Kurs, katholischer Journalismus

Die katholische Wochenzeitung JETZT AUCH IN DER SCHWEIZ!

Jetzt die kommenden drei Ausgaben kostenlos erhalten!

Glauben auf den Punkt gebracht und katholische Nachrichten aus erster Hand. Dafür steht *Die Tagespost*.

Mit aktuellen Themenschwerpunkten, Ressorts zu Kirche, Gesellschaft und Politik und einem katholischen Feuilleton liefert Ihnen *Die Tagespost* entscheidendes Hintergrundwissen, verlässliche Fakten und katholische Geisteskultur.

Wer hier mitreden will, muß *Die Tagespost* lesen, die führende katholische Wochenzeitung.

„Die Tagespost ist unverzichtbar! Gut, dass es sie gibt“, sagt der emeritierte Papst Benedikt XVI.

Regelmäßige Literaturbeilagen sichern Ihnen zusätzlich den Überblick über alle relevanten Neuerscheinungen auf dem Buchmarkt.

Hier erhalten Sie die nächsten drei Ausgaben kostenlos:

www.die-tagespost.ch/skz
+49 (0) 931 / 308 63-32
(Mo. bis Fr. von 7–17 Uhr, Sa. 7–12 Uhr)

AZA
CH-6011 Kriens
Post CH AG

SKZ

Adressänderung an:
Schweizerische Kirchenzeitung
Arsenalstr. 24, Pf 1064
CH-6011 Kriens

Impressum

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge sowie amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten. Erscheint zweiwöchentlich, jeweils donnerstags; Doppelnummern im Juli, Oktober und Dezember. Auflage: 1900 Expl.

Herausgeber
Die Bischöfe von Basel, Chur und St. Gallen

Anschrift/Redaktion
Arsenalstrasse 24
Postfach 1064
6011 Kriens LU
Tel. 041 318 34 97
redaktion@kirchenzeitung.ch
www.kirchenzeitung.ch

Abo-Service
Tel. 041 318 34 96
abo@kirchenzeitung.ch

Inserate-Service
Tel. 041 318 34 85
inserate@kirchenzeitung.ch

Druck und Verlag
Brunner Medien AG, Kriens
www.bag.ch

Schweizer Opferlichte EREMITA
direkt vom Hersteller

- in umweltfreundlichen Bechern – kein PVC
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

Senden Sie mir Gratismuster mit Preisen
Name
Adresse
PLZ/Ort

Lienert-Kerzen AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055 412 23 81, Fax 055 412 88 14

LIENERT KERZEN

SKZ Schweizerische Kirchenzeitung

Nr. 11/2019 zum Thema

Neue Wege in der Firmkatechese

erscheint am 3. Juni 2019

www.kirchenzeitung.ch

185410 * pp131w # 861 34 ###